

Wiener Stadtbibliothek

T

7899

A

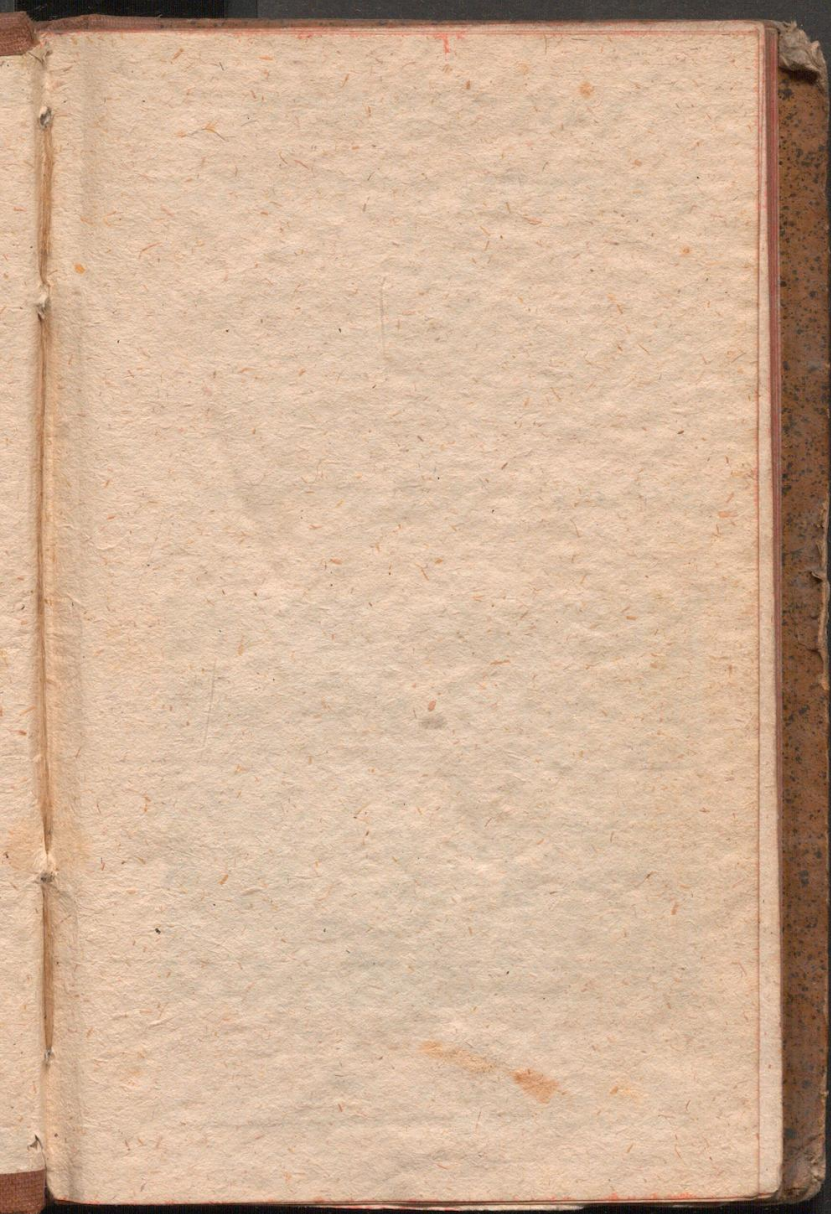
Wiener Stadtbibliothek

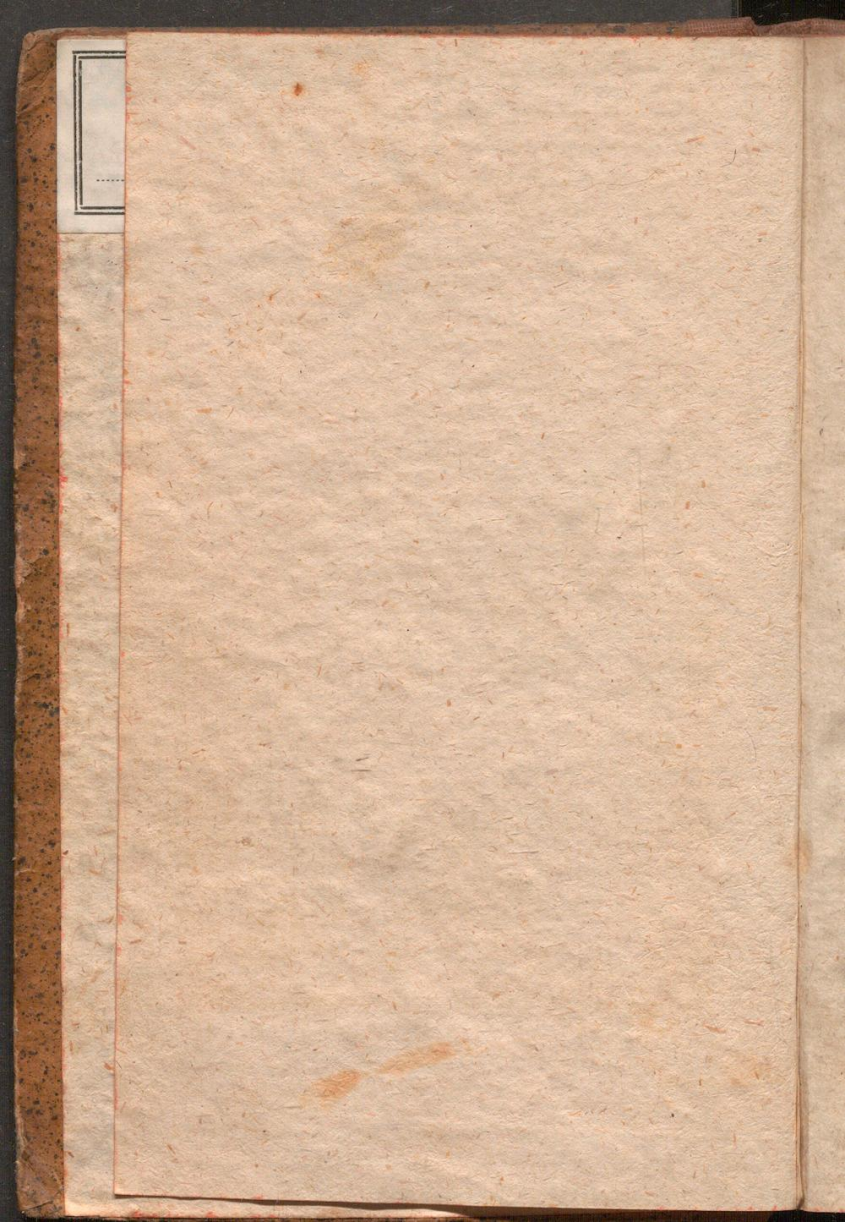
7899 A

*Handwritten scribbles*











DER BLUTIGE  
HOCHZEITSTAG

oder  
*Traurige Schicksale*  
des

Ritter von Scharfenstein.



*Stirb, Verruchter!*

WIEN 1799  
bey Anton Lorenz Zeng und Compagnie.





Der  
blutige Hochzeitstag

oder

Schicksale

der

Ritter von Scharfenstein,

und


ihrer Burg.

---

Eine Volksfage.

Wenn unverdienter Gram des Dichters Brust  
durchwühlet,  
Wenn er die Leiden hoffnungsloser Liebe fühlet  
Erwarte man von ihm kein fröhliches Gedicht,  
Denn blutig wird der Kranz, den er der Liebe  
flieht.





Ungern waltet der Pilger im öden Thüringerwalde, den sich Entsetzen und Grauen zum immerwährenden Wohnsitz erkohr; sorgsam meidet er die dunklen Gebirgspfade, welche sich unbetreten durch den Wald schlängeln, und den Wanderer auf Abwege leiten. Noch manche Burg sieht man in dieser Gegend, deren ehemalige Bewohner das Schrecken der Vorüberziehenden waren; nunmehr sind diese Raubnester der Eulen, und lichtscheuer Unholde liebster Aufenthalt geworden. Der gefräßige Zahn der Zeit hat schon die meisten davon benagt; von manchen sind nur Schutthaufen mehr da, und die hohen Wartthürme liegen zertrümmert am Fuße der

Felsen, auf welchen sie eheden furchtbar thronten.

Aber noch ragen hoch auf einer Felsen-  
zinne die Ruinen von Scharfenstein  
hervor, rings von dem düstern Gebirgs-  
walde umschattet. Hier prangte einst eine  
Burg, stattlich und hehr; viele Mittersmän-  
ner bekannten sich als Vasallen ihrer Bes-  
itzer, und folgten deren Aufgeboten mit  
zahlreichen Schaaren. Staunend weilet der  
Thalwanderer, und schwindelt beym Anblicke  
der hohen bemooften Zinnen dieser Felsen-  
burg, die sich weit hinaus über den jähren  
Abhang des Felsen zum Einsturze wölben,  
bey jedem leichten Windstoße herabzustürzen,  
und ihn zu zerschmettern drohen. Aber auf  
eine unerschütterliche Beste gebaut umheult  
sie vergebens der Sturm.

In der einsamen Schloßwarte, wo vor-  
mals der Thürmer lustig ins Horn bließ,  
die rasselnde Zugbrücke niederließ, und das  
donnernde Schloßthor öfnete, wenn der Burg-  
herr von einem glücklichen Strauße mit flat-  
terndem Pantere durchs Blachfeld daherzog,  
und die Reissigen zum Zeichen ihres Sieges  
das Liedlein ansimmten:



Heysa! Zwerglein, öffne 's Thor,  
 Brave Mannen rücken vor;  
 Nach erstandnen Feindsgefahren  
 Sich in süßer Ruh' zu paaren.  
 Heysa! Zwerglein, öffne 's Thor,  
 Brave Mannen rücken vor.

In dieser unken ist traurige Nachtvogel  
 schauerliche Todtengefänge. In der boden-  
 losen Halle, wo einst zierlich geschürzte Mäda-  
 chen muntere Reihentänze anstellten, begin-  
 nen nun bei blassem Mondeschein Unholde  
 ihre Kränzel, sobald die Sanduhr verrinnt,  
 und unten im Dorfe die Stunde der schwar-  
 zen Mitternacht vom Kircthurme brummt.  
 In der hochgewölbten Burgkapelle, wo man-  
 cher brave Rittersmann traut Liebchen ewige  
 Treue schwur, gatten sich Schlangen, und  
 böse Gewürme.

Der gemeinen Volksfage nach liegt ein  
 grosser Schatz von eitel Gold unter diesen  
 Ruinen, und ist die Hebung desselben in  
 der Walburganacht zu bestehen, zur Stun-  
 de, da Tag und Nacht sich scheiden. Aber  
 das Wörtlein Schatz ist gar betrüglich; es  
 ist ein falsches Getöse, das den habgüchti-

gen Wanderer auf Irrwege lockt, bis sein gleitender Fuß, da er sich schon nahe dünkt, den Boden verliert, und in einen Abgrund stürzt. Manchem schon wässerte der Mund nach diesen Schätzen, mancher schlich sich bey dunkler Nacht an diesen von Schrecken umlagerten Ort, um sich seinen Säckel wacker zu füllen; unausgesetzt wimmelten die Waldpfade von Schatzgräbern, welche mit ihren Wünschelruthen bald hier, bald dort einschlugen. Aber tüchtig wurde das lose Gesind für seinen Frevelmuth gezüchtigt. Bald führten sie hellflammende Irrwische, welche nicht so oft zu Schätzen führen, als die Sage geht, an Felsenabstürze, oder in tiefe Sümpfe; bald stürzten sie in den Waldstromm, indem ihnen leichte Nebel eine Brücke vorbildeten. Dester jedoch holten die Unholde, zu ihrer Ehre sey es gesagt, kleine Stückchen Goldes aus den Gebirgsadern hervor, und legten sie an solche Orte, wo sie die Hirtenjungen finden mußten, die im Dunkel des Waldes die Schaafe weideten, und das glänzende Metall bald für Theilchen von dem goldenen Schälchen hielten, welches man findet, wo sich der bunte Regenbogen



in die Erde senkt; bald für Ueberbleibsel des kostbaren Hauptschmuckes, dessen sich die stolze Schlangenkönigin nur dann entlediget, wenn sie liebkosend ihren erlauchten Gatten umwindet.

Was mich betrifft, so ist es weit von mir, mich mit dergleichen Dingen zu befassen, denn dabei hat's der leidige <sup>\*\*\*</sup>, Gott sey bey uns, gewöhnlich auf eine arme Seele gemünzt. Mein Sprüchlein ist:

Traust auf Gott,  
Hast keine Noth.

Wem Schätze vom Himmel bestimmt sind, der erhält sie ohne Wünschelruthe, und Springiswurzel; und dem sie nicht beschaffen sind, der findet keine, wenn er gleich allnächtlich die alten Felsennester durchstöbert.

Mancher schmucke Rittersmann, dem sein Liebchen, vom schänden Geize angetrieben, die Hebung als eine Probe treuer Minne aufstrug, fand unter den Krallen der Ungeheuer seinen Tod, und noch durchdrast sein Geist um Mitternacht diese Waldgegend, und sucht mit warnendem Geheule, den Wanderer von diesem fürchterlichen Orte zu entfernen.

Von den traurigen Geschichten, deren sich viele hier zutrug, hat uns die Sage vorzüglich eine, wahrscheinlich die schrecklichste aufbehalten.

Unfern von Scharfensteins verrufenen Ruinen ragten im Thale zwei Burgen hervor, ungefähr drey mal so weit von einander gelegen, als ein rüstiger Knecht mit einer Armbrust erreichen kann. Eine davon lag am Fusse des Gebirges, und war gegen die Thalseite zu von einem düsteren Kiefernwalde umschattet, als wollte sie ihr trauriges und finsternes Aussehen dem Thalwanderer verbergen. Einsam und verlassen stand ihre Warte, und die hängenden Zinnen ließen jeden Augenblick den Einsturz befürchten. In dem schlammichten Burggraben hielt sich giftiges Ungeziefer auf, welches sich auch unter den geborstenen Säulengängen, die kümmerlich die Last der sinkenden Hallen trugen, paarte. Was dieser Burg an Ansehen fehlte, ersetzte einst ihr Besitzer, Kunz von Dehlingen genannt, durch seine Tapferkeit. Schon hatte die Zeit seinen Scheitel gebleicht, als er noch der Kreuzfahne nach Palästina folgte, um sich wenigstens den Himmel zu



verdienen, da ihn sein böses Verhängniß mit irrbischen Gütern zu stiefmütterlich ver-  
sah. Gram und Sorgen verstatteten ihm  
in seinem Vaterlande zu wenig Ruhe, als  
daß er hoffen konnte, im Frieden hinzu-  
schlummern ins kühle Grab. Er hoffte da-  
her durch einen Zug in ferne Gegenden den  
unverdienten Streichen des grausamen Schick-  
sals zu entgehen, die unablässig auf das sin-  
kende Haupt des unglücklichen Greises nie-  
derstürzten.

Der Ruf von dem bevorstehenden Zuge  
flog schnell durch das ganze Land, und lockte  
viele Abendtheurer unter sein Pannier, die  
von ihrem Vaterlande ausgeschlossen, irrig  
und unstät in der weiten Welt herumwan-  
derten, nichts zu verlieren hatten, und viel  
zu gewinnen hofften, da die Volksreden, und  
die Großsprecheren der zurückgekommenen  
Kreuzsolbaten die Schätze des heiligen Landes  
als unermesslich darstellten.

Raum glühten vom Tage des Aufgebots  
das drittemal die Zinnen der Beste Deh-  
lungen im falben Morgenrothe, als der  
Burghof von Kreuzfahrern wimmelte, welche  
sich unter der Anführung des tapfern Greises

irrbische und himmlische Glorie verdienen wollten. Noch einmal umarmte er sein zehnjähriges Söhulein, und empfahl es der Ob-  
sorge seines treuen Vogtes Werner, welcher in seinen Diensten grau geworden war. Mit Mühe entriß er sich den Umarmungen dieser beyden Lieben, und zog an der Spitze seines Gefolges durch das düstere Burgthor, um die Thränen zu verbergen, welche sich gewaltsam aus den grauen Augenwimpern hervordrängten, und die abgehärmten Wangen befeuchteten.

Wer nicht gänzlich mit den wüsten Gegenden, durch welche man nach Palästina gelanget, und mit den bösen Fährlichkeiten, welche daselbst des Pilgers harren, unbekannt ist, wird sich leicht die Hindernisse vorstellen können, welche sich ihnen beynah als unübersteigliche Felsenthürme entgegensetzten. Der Weg führte sie durch ungeheure Wüsteneyen, wo er sich oft im glühenden Sande verlor; kein kühles Bächlein rauschte, den lechzenden Gaum zu laben; kein wirthbarer Baum verschlang seine Aeste zu wohlthätigen Schatten, kein munteres Lüftchen wehte ihnen Erquickung zu, Heiße



Südwinde, und die senkrecht über ihren Scheitel strahlende Sonne drohten ihnen, das Mark in den Beinen zu schmelzen; aus schwarzen Felsenschuften brüllten ihnen fürchterliche Ungeheuer entgegen, welche sie zu zerfleischen drohten. Viele Hindernisse überwandten sie zwar. Sie trotzten dem Hunger und Durst, der entsetzlichen Hitze, der Weite und Fährlichkeit des Weges, und würden das Schrecken der Ungläubigen geworden seyn, wenn diese Kreuzfahrer Geduld und Einigkeit, die Stützen der Tapferkeit, erhalten hätten. Daher sah sich der arme Greis bald wieder mit falscher Hoffnung getäuscht, und die so sehulich gewünschte Ruhe floh ihn in ferner Himmelsgegend, wie auf vaterländischem Boden, gleich einem angenehmen Traume, wenn der Morgen anbricht. Hoffnung nach reicher Beute hatte das Gefolge unter sein Pannier gelockt, dasselbe so duldsam auf der gefahrvollen Reise gemacht; da aber die geträumten Schätze entchwanden, wie ein lustiges Bild, vom Winde verweht, und sich aller Orten nur Tod und Mühseligkeiten zeigten, schlich sich Mißmuth unter die getäuschte; Schaar, und sie stäubten aus einan-

der, wie dürres Laub, wenn kalter Herbstwind den entblätterten Wald durchfährt.

Einsam, und fern von den Seinigen, stand nun der arme Greis, zerraupte sein Haar, und fluchte der Stunde, wo ihn seine Mutter das erstemal sanft lächelnd den ungestümmen Küssen seines Vaters darbot. Der hohe Grad der Verzweiflung, welcher ihn in dieser elenden Lage überfiel, konnte ihn zu einem Selbstmorde verleiten. Allein er ermannte sich bald, und sein Gewissen, durch gute Grundsätze gebildet, machte ihn zurückschauern. Mit den zerstreuten Häuflein der Kreuzfahrer führten die Ungläubigen mehrere kleine Gefechte, wo sich jene zwar tapfer hielten, aber geschwächt und zerstreut durch Uneinigkeit bald aufgerieben wurden. Auch der Ritter stürzte sich in das wildeste Getümmel des Kampfes; allein der Tod, den er hofte, floh ihn, und schmerzhaftes Wunden vermehrten seine Quaal. In verzweiflungsvollem Gram irrte er in den weiten Wüsteneyen herum, gleich dem aufgeschreckten Wilde, wenn die Bolze pfeift, und Jagdgetös im Walde rasel. In diesem Zustande fanden ihn einige mitleidige Pilger,



die ihn mit sich nach Venetia nahmen, wo ihn eine schwere Krankheit auf's Siechenlager warf, welches bald sein Sterbelager wurde. Lächelnd sah er dem Tode entgegen, der ihn seinen Müheseligkeiten entriß, und fand endlich die Ruhe, die ihn hienieden floh, im stillen Grabe.

Sein Sohn Ludwig hatte indessen unbekannt mit den Schicksaalen seines Vaters das Alter erreicht, wo der Knabe verächtlich auf das Spielwerk seiner Kindheit herabsieht, und sich nach Schwerdt und Lanze sehnt; hatte durch des treuen Werners eifrige Bemühungen grosse Fortschritte in all dem gemacht, was den Knaben ziert, dem Jüngling, und dem Manne geziemt. Er wußte Schwerdt und Lanze wohl zu führen, konnte ein wildes Streitross bändigen, und traf mit seiner Armbrust jede Gule im alten Burgturme.

Nun glaubte Werner, die Zeit sey angekommen, da sein Jögling in die Fußstapfen seines Vaters treten, und sich die goldenen Sporne verdienen müsse. Er gab ihn daher in's Gefolge seines Nachbarn, des Ritters von Marchburg.

Die Grafenburg dieses Herren hatte ein angenehmes, lachendes Aussehen, hatte so viele Zimmer und Thürmlein, daß, wer's von weitem gewahrte, glauben mußte, es sey eine Abtey oder eine fürstliche Residenz. Willig bot ihm Mutter Natur den Schoos ihres Ueberflusses dar, indeß sie den armen Nachbar so stiefmütterlich behandelte. Er hatte wohl zwanzig Schlösser, eines schöner als das andere. Dabey war er, wie's gemeinlich zu gehen pflegt, ein rauher, barscher Mann, hatte nie genug, und geizte nach fremden Besizthum. Er war es, der den alten Dehlungen in seinen grauen Tagen zur Verzweiflung brachte, indem er ihm ein Stück Landes nach dem anderen entriß, bis sich des Armen Ländereien nicht auffer seinen Burgfrieden erstreckten. Und was wollte der Bekränkte thun? zu einer Zeit, da Gewalt für Recht galt? —

So angenehm und glänzend auch diese Burg dem Thalwanderer in's Aug blinkte, so war's doch darin öd und still, wie in einer Todtengruft, und düstere Schwermuth schwebte gleich einem Würgengel über ihren hohen Zinnen. Denn hatte gleich der Graf so viel



Gold und Fändereien, daß er's und seine Burgleute in Füll' und Freude hätten treiben können, so gönnte er doch weder sich, noch ihnen von seinem Ueberflusse, und war geizig, wie ein Schwamm, der sich unmäßig ansaugt, und doch nichts, ouffer gewaltsam von sich gibt. Es schien sogar, als hätte er eine unwiderstehliche Abneigung gegen jedes gesunde und wohlgenährte Menschengesicht gefaßt, und verirrten sich je zuweilen einige in seine Burg, so wußte er es bald durch seine wohlgeordnete Diät dahin zu bringen, daß sie so schnell vom Fleische fielen, wie die Hammskeulen auf den Tischen der Burgpfaffen. Etwas war ihm indessen doch eigen, worum ihn im Thüringerlande allmänniglich mehr beneidete, als um all sein recht- oder unrechtmäßig erworbenes Gut. Er hatte ein Töchterlein, hold und schön, wie ein Gottesengelein, und jeder, der sie sah, ward ihr wohlgewogen, und wunderte sich bas, daß diese liebliche Rose an solch' einem wüsten Orte gedeihe. Fräulein Jutha war das völligste Gegenbild ihres Vaters. War er gleich ein rauher, wilder Mann, wie das Gehäge, das seine Burg

umgrenzte; so war doch das Fräulein mild und sanft, und machte oft durch ihre Fürbitte für arme Gefangene seinen Zorn gegen sich rege. Oft schlich sie bey dunkler Nacht, mit Gefahr, von den wilden Burghunden zerrissen zu werden, in die dumpfen Verliesse, wo die armen Gefangenen, zwischen morschen Mauern eingesperrt, nach Erlösung schmachteten, und bey karger Nahrung langsam die Schrecken des Todes herannahen sahen, und erquickte sie mit Speise und Trank. Dabey war sie gar fein und lieblich gestaltet; ihr blaues sanftes Auge goß Liebe in jedes Herz, und wenn sich ihr Busenschleyer verschob, traun! da ward es jedem grau vor den Augen. Freudig sah das holde Fräulein, wie willig ihr Kunz bey ihren Liebeswerken die Hand bot, wie der Druck ihrer Lilienhand ihn die Härte vergessen machte, mit welcher ihn ihr Vater lohnte, und mit inniglichem Wohlbehagen ruhte auch sein Blick auf dem thränenden Auge des Mädchens, wenn sie mit ihm in dem sanften Dunkel des Zwingers lustwandelte, und der Gefangenen hartes Geschick beweinte. Hier schwuren sie sich ewige Freundschaft, und merkten nicht, daß sich

Schalk



Schall Amor unter dieser erborgten Gestalt bey ihnen schon eingeschlichen hatte. Denn es ist zu wissen, daß das Blümlein Freundschaft gar seltsam geartet ist, und nicht auf jedem Boden gedeihet. Es sproßt nur auf hartem männlichen Boden; wird es aber auf den lockeren weiblichen übergepflanzt, so verdorret es entweder, oder die Sproßlinge arten aus, und es kömmt ein buntfarbiges Blümlein hervor, Liebe genannt. Gar lieblich ist dieses anzusehen, seine bunten Farben ergößen das Aug, und wohl dem, der sich dabey genügen läßt. Denn es ist auch, wie des Frühlings Krone, die Rose, mit scharfen Dornen umgeben, welche oft unaussprechlich marternde Schmerzen verursachen. — Auch Ludwig en widerfuhr dieses; bald mahlte ihm die Phantasie mit bunten Farben eine glänzende Zukunft, bald verjagte sie diese angenehmen Bilder wieder, und ließ ihn die traurigste Lage erblicken. Denn wie konnte er, eines armen Ritters Sohn, hoffen, Fuchens Hand von ihrem stolzen Vater zu erhalten, der fürstliche Freyer von Dannen ziehen hieß, und gräfliche kaum einer Antwort würdigend aus der Burg stäub-

te, daher sich denn auch keiner mehr mit derselben Anträgen blicken ließ, und man fürchtete sich mehr in sein Gebiet, als in Rübezahls verruffene Gebirge zu kommen. Bald verschwanden die fröhlichen gar, und unausgesetzt umschwebten den Liebetrunkenen nur traurige Bilder; kränkliche Blässe überzog seine rothen Wangen, und allmählich verlosch sein schwarzes Feueraug, wie das Lämpchen der begrabenen Vestale, das, seiner Nahrung beraubt, sich selbst verzehrte. Sonderbar ist es, daß der Alte bey all' seiner argwöhnischen Gemüthsart von dieser Liebeley nicht das geringste wahrnahm. Aber die Ursache davon war, weil er gar oft auf Wegelagerung auszog, wobey Ludwig meistens zurück blieb, der kein Zeuge seiner Greuelthaten seyn wollte, und lieber die Obhut der Burg übernahm. Andrerseits war es dem Sinne des Stolzen gar nicht gedenkbar, daß ein kaum wehrhaft gemachter Knappe so kühn seyn konnte, zu seiner Tochter aufzublicken. Er schrieb dessen abgehärmtes Gesicht seiner wohlgeordneten Diät zu.

Indessen hatte Ludwig, wenn er in kalten Winternächten auf der Burgwarte stand,



und das Wachfeuer die Burgknechte herbey lockte, gehört, wie sie ihr böses Geschick verwünschten, das sie in des habfüchtigen Grafen Gefolge brachte, und hinzusetzten, daß sie wohl nicht lange hier weilen, und als stattliche Ritter von dannen ziehen würden, wenn ihnen der Schatz bescheeret würde, welcher im öden Gebirg vergraben liege. Sie kreuzten sich aber dabey gar jämmerlich vor den bösen Ungethümen, denen die Hut desselben aufgetragen sey. Anfänglich achtete er ihr eitles Geschwätz keines Augenmerks, und lachte insgeheim bey sich des Märkleins. Als aber die wiederkehrende Sonne den Schnee im Gebirge schmolz, und dürftiges Gras dasselbe zu bekleiden begann, gewahrte er oft im Mondenschein allerley Gesindel, das nach der verschrienen Waldgegend zog. Heulend führten sie meistens zurück, und gräßlich drang öfter ein kläglicher Schall, wie Sterbegerächz, durch den Wald, daß er zusammenschauerte.

Er wurde nun zwar überzeugt, daß die Sage nicht ein leeres Märchen, nicht ohne Gefahr sey, allein was einem nicht gelingt,

dachte er, gelingt doch dem andern. Wahr  
ist das Sprüchlein:

Liebesglut  
Stärkt Heldenmuth.

Denn ungeachtet der nächtlichen Szenen  
faßte Ludwig doch den kühnlichen Entschluß,  
einen Versuch zu wagen, der, so übel er auch  
ablaufen mochte, ihn doch nicht unglücklicher  
machen konnte, als er ohne Iuthens Besitz  
war, denn ohne diese achtete er sein Leben  
für nichts. Auf der andern Seite aber bot  
sich ihm eine glänzende Aussicht dar; denn  
nach gelungenem Versuche konnte er es wohl  
wagen, Iuthens Hand von ihrem Vater zu  
begehren, da die Volksfage den Schatz als  
unermesslich angab.

Er brachte daher in einer heiteren Früh-  
lingsnacht, da er die Burgwache versah,  
seinen Anschlag zur Reife, und als der Graf  
mit seinem reisigen Gesinde auf einen Strauß  
auszog, wagte er es, denselben dem Fräu-  
lein mitzutheilen. Alle Ueberredungskünste,  
mit denen Mutter Natur das weibliche Ge-  
schlecht, oft selbst vom unerfahrenen Mäd-



hen an so reichlich verfab, und welche sich oft nur durch einen Händedruck, oder einen ihrer sprachvollen Blicke mächtig genug auf fern, setzte sie in Bewegung, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen; sie schilderte ihm die Fährlichkeiten des Weges, das Furchterliche eines Unternehmens, mit Wesen, welche sich durch so viele Schrecknisse, die sie umher verbreiteten, als Ungethüme zu erkennen gaben. Allein alles war vergebens, sein Entschluß blieb unerschütterlich, und die folgende Nacht wurde zur Ausführung bestimmt.

Niedrig stand der silberne Mond, und kein Sternlein flammte noch am azurnen Himmelsbogen; die Sonne war noch nicht lange unter das wüste Gebirg gesunken, und neblisches Zwiellicht hüllte den Wald in zweifelhafte Dämmerung, als Kunz frisch und wohlgemuth nach dem oberen Söllner eilte, um seiner Zutha das Lebewohl zu sagen.

Hestig schrack diese zusammen, als sie den Lieblich ihres Herzens ganz gewafnet erblickte; bange Ahndungen umschwebten sie, umgestümm drang sie noch einmal in ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Allein er schloß sie stumm in seine Arme, warf sich

auf seinen muthigen Klappen, und sprengte über die donnernde Zugbrücke dem Gebirge zu. Weinend eilte das Fräulein auf den Balkon, und rief ihm nach: „Lebe wohl, „lebe wohl, Liebster, Trauter! gedenke mein, „und kehre glücklich in meine Arme zurück.“ Dabey ließ sie ihr Tüchlein zum Abschiede flattern, bis ihn die Dunkelheit ihren spähenden Blicken entzog.

Glücklich und sonder Fährte war schon Runz eine Stunde waldein geritten. Nun hatte er einen schmalen Fußpfad, den Eingang zu dem furchtbaren Gebirge erreicht. Höher stand nun schon der silberne Mond, und erhellte mit seinem Scheine die schaurige Gegend. Heiter blinkte vom unbewölkten Himmel der Sterne unzählbare Schaar. Hier war es wegen des schmalen Steiges, und der herabhängenden Aeste nicht mehr möglich, zu Pferd fortzukommen. Ludwig saß daher ab, ließ sein Pferd los, und schlug mit entblößtem Schwerte den Gebirgspfad ein. Hier verließ ihn sein bisheriger Führer, der Mond, weil die dicht verschlungenen Aeste der Bäume seine Stralen nicht durchließen; dichte Dunkelheit schlug über ihn zusammen; dumpf



tönte ein Glöcklein, wie das eines fernern Klosters, und ließ ihn gewahren, daß die Mitternacht nicht ferne sey. Langsam wandelte er fort, und bahnte sich durch das Schwerdt einen Weg durch das verwachsene Gebüsch, welches sich vor ihm verschlang, als wollte es ihm das weitere Vordringen verwehren. Vergebens wehte ihm Entsetzen und Grauen aus dem Innern des Waldes entgegen; vergebens tönte ängstliches Winseln und Seufzergestöhn durch das nächtliche Dunkel; allen Muth raste er zusammen, um nicht mitten im Werke zu sinken; die dumpfen Töne schrieb er dem Widerhalle zu, welcher das Geheul der Waldthiere nachäffe, und dachte nicht der Warnungen anderer vor ihm hier verunglückter Armen.

Manch' dunklen Pfad hatt' er nun durchwält, als es ihm schien, daß er in der Ferne einen düstern Schein gewahr werde. Anfangs hielt er diesen für ein Irrlichtlein, dergleichen dem nächtlichen Wanderer gar oft begegnen. Er schlug ein Kreuz vor sich, wodurch er sich hinlänglich gesichert glaubte, und setzte seinen Weg fort. Da er näher kam, fand er, daß jenes, was er für einen

Erwisch hielt, eine Leuchte sey, die ein Waldmönch trug. Herzlich erfreut, Menschengesellschaft an so einem schrecklichen Orte zu finden, rufte er ihm schon von weitem Gottesgruß zu, und eilte zu ihm hin, ob ihn gleich das widrige Gesicht des Fremden zurückschreckte, und dieser den Gottesgruß nicht erwiderte. Wilder Sturm erhob sich im öden Walde, und Ludwig erblaßte. Aber der Mönch hieß ihn freundlich willkommen, und fragte ihn um die Ursache der nächtlichen Wanderung in dieser verrufenen Waldgegend.

Als Ludwig dessen freundliche Anrede vernahm, faßte er Muth, und stund keinen Augenblick an, ihm sein Vorhaben zu entdecken, das sich, wie er glaubte, ohnehin leicht errathen ließ. Der Mönch tröstete ihn, und versprach, ihn an den Ort hinzuführen, wo das größte Glück seiner harre. „ Wohl bekannt ist mir diese Gegend, sprach er, „ wohl kenne ich alle Fußwege und Steige, „ denn unfern von hier ist meine stille Klause. „ Einsam verleb' ich hier meine Tage; Wur- „ zeln des Waldes und Kräuter des Gebir- „ ges sind mein frugales Mahl. Nie ge- „ lüftete es mich nach jenen eitlen Schätzen,



„ deren Besitz mir so leicht wäre, und nach  
 „ denen sich so viele vergebens sehnen. Dank  
 „ es deinem guten Gesichte, das dich mir  
 „ in den Weg führte, denn keinem gelang  
 „ es noch, bis zu meiner Hütte vorzudrin-  
 „ gen; blinde Schrecken umlagern sie, und  
 „ halten das böse Gefindel entfernt, dessen  
 „ Angstgeheul oft meinen nächtlichen Buß-  
 „ gesang störet.“ Ludwig betrachtete ihn  
 als einen Engel zu seiner Hülfe vom Him-  
 mel gesandt, und versprach, ihm aller Orten  
 willig zu folgen; sah nicht, daß sich des Ein-  
 siedlers Gesicht zu einem hämischen Lächeln  
 verzog, indeß ärger der Sturm raste, und  
 Gewittersausen den Wald durchfuhr. Sprach-  
 los vor Freude folgte er ihm auf verschlun-  
 genen Wegen, bis sein Führer plötzlich stille  
 stand, und sieh da! verfallenes Gemäuer  
 stellte sich seinem Blicke dar, und blaue  
 Flämmchen wandelten über dem Schutte.  
 „ Hier sind wir am Ziele, sprach der Wald-  
 „ mönch, ich habe das Meinige gethan,  
 „ thue du das Deinige.“ Lauter brüllte der  
 Sturm, und fuhr rasselnd durch den Wald,  
 als zöge des jagenden Unholdes wilder  
 Schwarm; klagende Töne riefen Wehe über

ihn, und kalter Zugwind löschte das Lämpchen seines Führers. „Eile hinzu, rufte dieser mit schrecklicher Stimme, und dein Schicksal ist entschieden.“ Ludwig wankte betäubt hinzu, — der Boden wich unter seinen Füßen, er wollte sich an seinen Führer halten, aber ein Blitz leuchtete, und er erblickte statt desselben ein scheußliches Ungeheuer. Grausend stieß es ihn von sich, wobei es eine laute Lache aufschlug, und rief: „Thor! dein Schicksal ist entschieden!“ Ludwig stürzte über den hohen Felsenabhang in's tiefe Thal, und sein Gehirn bespritzte die hervorragenden Spitzen.

Indessen harrete Fräulein Jutha ängstlich der Zurückkunft ihres Brauten. Seit seiner Abreise saß sie am hochgewölbten Burgfenster, und starrte voll banger Erwartung unverwandt nach dem Gebirge. Kurzmantel! rufte sie dem Burgzwergelein zu, das auf ihren Befehl die höchste Zinne erklettert hatte: „siehst du nichts regen im Thale, nichts wirbeln vom Walde her?“

Behmüthig antwortete Kurzmantel: „wohl regt sich's im Thale, wohl wirbelt's vom Walde her; aber das sind die Walde



„ thiere, welche die Dämmerung ins stille  
 „ Thal locket, und wirbelnd jagt der Sturm  
 „ vom Walde her dörres Laub.“

Da ward dem Fräulein gar weh um's  
 Herz, und sie weinte ihrem Ludwig eine stille  
 Thräne. — Als die Sternlein am Himmels-  
 bogen heraufzogen, und die Nacht alles mit  
 dichten Schleyern umhüllte, rief sie abermahl:

„ Kurzmantel! siehst du noch nichts im Tha-  
 „ le? war mir's doch, als hörte ich etwas  
 „ vom Walde her?“

„ Nichts seh' ich, antwortete dieser, als  
 „ Rabenschwarm und Eulenflug, aber ge-  
 „ hört könnt ihr wohl etwas haben, denn es  
 „ könnte ein paarmal durchs nächtliche Dun-  
 „ kel, wie ferner Donner.“

Da befuhr sie kalter Ahnungsschauer,  
 heisse Thränen flossen unwillkürlich ihre Wan-  
 gen hinab, und ihr ward sehr bang ob dem  
 Ausbleiben ihres Geliebten. Dem gutmü-  
 thigen Zwerglein that es herzlich weh, seine  
 holde Gebietherin so traurig zu sehen, es  
 sprach daher: „ seyd gutes Muthes, edles  
 „ Fräulein! ihr dürft euch nicht so abhär-  
 „ men, ist wohl kein kleiner Weg nach dem  
 „ Gebirge; bleiben doch die Schatzgräber

„ sammt ihrer Wünschelruthen oft Tagelang  
 „ aus, und sputen sich dazu gar sehr auf  
 „ dem Rückwege; denn es hagelt hinter ih-  
 „ nen drein, und macht ihnen schnelle Füße.  
 „ Hab mich auch einmal vom Geizteufel  
 „ verleiten lassen, und bin mit unseren Burg-  
 „ knechten bey dunkler Nacht dahin aufge-  
 „ brochen; hatten ein herrliches Wünschel-  
 „ rüthlein bey uns, das uns der Burgpfaff  
 „ selbst in der heiligen Nacht geschnitten  
 „ hatte; er gieng dabey drey Schritte vor-  
 „ und rückwärts, wie sich's ziemt, betete  
 „ auch ein gar heiliges Sprüchlein darüber  
 „ her, verstunden keiner ein Wort davon.  
 „ Dieses mußte, wie er uns versicherte, den  
 „ Schatz herbeyholen, und wenn er in dem  
 „ Mittelpunkt der Erde läge. Das that  
 „ uns denn gar wohl, wie uns der Burg-  
 „ pfaff in aller Demuth bat, seines armen  
 „ Heiligen zu gedenken, wenn wir mit dem  
 „ Schatz anheim ziehen würden. Das Rüth-  
 „ lein mochte nun freylich recht gut seyn,  
 „ aber wir konnten es nicht gebrauchen,  
 „ denn wir wurden im Holwege von einem  
 „ dichten Steinhagel empfangen. Da hät-  
 „ tet ihr sehen sollen, wie alles den Reißaus



„nahm. Da war ein Gebräng im schmalen  
 „Wege, jeder wollte zuerst davon, und  
 „einer fiel über den andern. Ich konnte  
 „mich des Lachens nicht enthalten, und  
 „dankte Gott für meine Zwerggestalt, denn  
 „alle Steine flogen über mich, indessen  
 „sie den übrigen um die Köpfe saukten.“  
 — So erzählte er dem Fräulein allerley lustige Schwänke, und suchte die Schwermuth, die auf ihrer Stirne schwebte, zu vertreiben.

Allmählich verloschen nun die Sterne, blaß schimmerte der Mond, und der Morgen begann im Gebirge zu dämmern. Da rief das Fräulein voll bangem Schmerz:  
 „Liebes Zwerglein, sieh hin nach der Burg meines Trauten, wehr kein rothes Fähnlein vor der Finne? Dieses soll unserer Abrede gemäß ein Zeichen seiner glücklichen Rückkehr seyn.“ — Kurzmantel sah hin, und antwortete nicht.

„Zwerglein, rufte das Fräulein ungeduldig, hüllet Morgennebel den Stiebel deiner Burg, oder schwächt Mangel am Schlafe dein hellsehendes Aug?“ — Kurzmantel schwieg.

Auf das höchste war nun ihre Ungeduld gespannt, sie eilte selbst auf die Warte, blickte hin, und sah ein schwarzes Fähnlein traurig im Morgenrothe flattern. Ohnmächtig stürzte sie in die Arme ihrer getreuen Wärterinn, bleiche Todtenfarbe bedeckte sie, und ihre blauen Augen umhüllte das Dunkel des Todes.

Indessen kehrte der alte Graf von seinem Zuge zurück. Wüthend sprang er vom Pferde, als man ihm die schreckliche Nöthre hinterbrachte, stürzte in das Zimmer seines geliebten Tochterleins, und schloß sie in die Arme. Mit Inbrunst drückte er sie an sein Herz, welches erst bey dem Verluste seines einzigen Kindes das Vergnügen des Vaters kennen lernte, und brachte sie durch seine ungestümmen Umarmungen ins Leben. Auf ihr anhaltendes Bitten wurde sie in ein nahe gelegenes Nonnenkloster gebracht, und am dritten Tage scholl dumpf das Sterbeglöcklein durch das Thal, ein Zeichen ihres Todes. Sie wurde mit ihrem Geliebten, dessen zerschmetterte Leiche die Hirten im Thale fanden, in ein Grab gelegt. Ihr Vater verbarg sich in eine Mönchskutte, that in



seiner einsamen Zelle strenge Buße für seine Vergehungen, und verzehrte sich nach und nach durch stillen Gram. Beyde Burgen giengen allmählich ein, und ihre Ruinen zeigen dem Wanderer die Wahrheit der Geschichte.

\* \* \*

Am Fusse des Felsens, auf welchem Scharfensteins verrufene Ruinen stehen, rauscht ein Waldstrom aus düsterer Ferne, und bricht sich hart an der Schutzwehre dieser Burg. Am Ufer desselben steht ein dunkler Thalwald, der noch ist dem Wanderer furchtbar ist; ängstlich sucht er den Ausweg, wenn die Nacht, und mit ihr die Schrecknisse des Waldes herbeyeilten, denn Berggeister toben darin herum, und treiben gar böses Spiel mit dem Verirrten, sobald der Sterne goldene Schaar am Nachthimmel flammt, und der Mond seine Hörner hervorzustrecken beginnt. Sie erbauten nach uralter Sage diese Burg, die, wie wir hören werden, in der Folge den Namen Scharfenstein bekam, und hielten daselbst allnächtlich großen Hof, sobald die Eulen die hohen Wä-

ten umschwirrten, bis der Morgen durch dämmerndes Licht die Schatten vertrieb. Schadenfroh verkörperte sich dieses lose Gesindel, und kam ein Wanderer, unbekannt mit ihren Neckereyen, seine Straffe daher gezogen, so vernahm er gar liebliche Melodien, schön wie jene reinen Engelsstimmen, welche in wechselnden Chören die weiland kühnen Thurbauer entzückten. Hochaufhorchend vernimmt er den fremden Sang, und unwillkürlich eilt er auf unbetrettenen Pfaden fürder. Sieh da! urplötzlich leuchtet es durch's Dunkel der Nacht, als stünde der ganze Thalwald in Flammen; dortherschallet Sang, und großes Gelärm, wie von einem Zechgelage. Schauernd gewahrt er es, will zurückkehren, aber unwillkürlich eilt der unlenksame Fuß weiter dem wunderbaren Phantome zu. Doch erholt er sich wieder von seinem Schrecken, da er sich nähert, und sieht, daß das, was ihn der düstere Eichenwald für lichterlohe Flammen gewärtigen ließ, eine hochgethürmte Burg sey, welche vom Giebel bis zum Verließgatter beleuchtet ist. Er wundert sich das, mitten im Gebirge eine stattliche Burg zu  
fin-



finden, und wähnet, alles sey Traumgestalt. Durch das düstere Burgthor erblickt er im hellbeleuchteten Saale ein buntes Gewimmel schön gewappneter Ritter, und ihres Knappengefolges. Lange weilt er beim eisernen Thore, und glaubt, es sey kühn, in so vornehme Versammlung zu treten. Lautest Frohlocken durchhallet die hohen Gewölbe, und Jubel woget in der Burg, wie Sturm und rascher Wirbel. Holbe Dirnen kredenzen mit ihren Rosenlippen den grossen Zumler, der hurtig in der Versammlung kreislet. Raum werden sie ihn ansichtig, so eilen sie auf ihn zu, kosen, und schäckern mit ihm, und laden ihn freundlich zum Gelage. Bald mischt er sich wohlgemuth und fröhlich unter die bunte Schaar, nimmt wacker zu sich Imbiß und Trank. Aber kaum stößt die einsame Thurmwache ins Horn, daß über Thüringen hin der Morgen graue, so schweigt Harfner und Bänkefänger, Ritter, Dirnen und Knappen eilen davon, die Kerzen verlöschen, und ein Zwerglein führt den vom Weine umnebelten sammt einem holden Mädchen zu einem Lager aus gar

weichen Teppichen bereitet, wo er bald einschummert. Wenn er aber am Tage zu neuen Umarmungen zu erwachen glaubt, wird er mit Entsetzen gewahr, wie sehr sich die Szene geändert habe. Denn statt der weichen Hände des lieblichen Mädchens umschlingen giftige Ottern des Zitternden Busen; statt des schönen Prunksaales befindet er sich am Hochgerichte, und in Gesellschaft eines Todten sieht er sich auf dem wundersamen Gerüste, das schon manchen Schelm zum endlosen Todesschlaf beförderte. Raben schwirren um ihn herum, und mästen sich weiblich an seinem fettesten Nachbar. Er selbst ist hungrig, als ob er Tage lang nicht beköstigt worden wäre. Glücklich glaubt er sich, weil er sich beym verschwenderischen Mahle die Taschen vollgepfropft hatte. Hurtig fährt er hinein, und findet nichts, als eitel Stank und Unrath. Voll Misemuth zieht er von hinnen, und ein schallendes Hohngelächter begleitet ihn vom Felsen her.

So loseten die Berggeister herum, und trieben Unfug. Um das Zwielicht durfte sich Niemand in den Wald wagen, denn keiner verließ ihn ungehundet; einer mit lan-



gen Ohren, einer mit zerschlagenem Kopf, der dritte mit lahmen Beinen. Der geschwätzhige Ruf log wie gewöhnlich vieles hinzu, und verbreitete gegen Ost und West das Märlein von dem Schrecken dieses Waldes. In der Spinnstube, wo größtentheils eitel Lüggen hausen, erzählt die ämsige Dirne am Rocken geläufiger als die wirbelnde Spindel manche schaurige Geschichte, die sich daselbst zugetragen haben soll, läßt dabey viele Kobolde und Jäger mit Bocksfüssen auftreten, bis der furchtsame Zirkel näher zusammenrückt, und ängstlich zurückblickt, ob nicht ein schwer beleibter Alp erscheine, oder ein bösgeartetes Hexlein auf einem wiehernden Besen angeritten käme, das Kämmerlein mit Höllengestank erfülle, oder heimlich die Spindeln entwende, und sie statt ihrer eine Wurst oder Rübe drehen lasse, bis sie den Trug gewahr würden. Bald dienre es als ein Liedlein, den schreyenden Säugling am Mutterbusen einzuschlälfern; bald, in saubere Reimlein gebracht, einem armen Dichter, sich und den gewinnsüchtigen Buchhändler zu befriedigen. Es ist daher ganz natürlich, daß sich unter diesen Zusätzen man-

cher grobe Irrthum eingeschlichen habe, und daß es schwer hält, die Wahrheit unter der vollen Ladung von Lügen herauszufinden. Indes wenn die Sache gleich beym ersten Anblicke etwas verwirrt ist, so schwindet doch allmählich das Dunkel beym weiteren Nachforschen des Scharfsichtigen, dem sich nach und nach das bunte Fabelgewand entfaltet, und die Wahrheit nackt darstellt.

Einst führte einen Eremiten, der im fernen Ungerlande wohnhaft war, und allgemein in dem Geruche der Heiligkeit stand, der Weg durch dieses wüste Gehege. Düstere Nacht umhüllte schon mit ihrem Zauberflor die Gegend. Vergebens warneten ihn die Thalbewohner, vergebens drangen sie in ihn, bis an den folgenden Tag zu weilen, und sich nicht dem Muthwillen der Ungeheuer auszusetzen, welche den Nachtwanderer gar übel traktirten. Lächelnd hörte er die Warnungen, und setzte seinen Pilgerstab waldein. Gar bald vernahm auch er die lieblichen Melodien, und willig folgte er ihnen bis in das Innere des Waldes. Er gieng in die beleuchtete Burg, und das lose Gesindel trieb viel Kurzweil und Scherz mit



Ihm, wurde aber derb dafür gezüchtigt. Als der Morgen anbrach, der dem Spiel ein Ende machte, wollten sie sich wegbegeben, aber der Heilige sprach einen schrecklichen Fluch aus, die bunten Umstaltungen zerstäubten, wie leichter Nebel, und in ihren schrecklichen Gestalten mußten die Unholden die Burg auf immer verlassen. Jetzt halten sie sich nur noch im Walde auf, und führen den Wanderer bald in Sümpfe, bald schrecken sie ihn mit ihren Donnerstimmen, und stürzen ihn von hoher Felsanzinne hinab an den brausenden Waldstrom.

Lange blieb die Burg nach Vertreibung der Berggeister noch unbewohnt, die schön-geköpften Hallen sanken allmählich ein, und lichtscheue Uhu nisteten in den bemoosten Werten. Die unter der Pflege der Berggeister weiland lustige Gegend verwilderte, und wo ehedem bunte Blumen die grüne Flur bekleideten, dort sproßte nun wildes Gesräuch und giftiges Unkraut hervor.

Jedermann weiß von den Uneinigkeiten, welche zur Zeit der drey Ottonen das Böhmerland zerrütteten; der Hang zu Raub und blutigen Fehden hatie sich über Deutschlands öde Grenze in Böhmens friedliche Gegenden geschlichen. Der Landmann verließ den Pflug, und bestieg den trägen Ackergaul zum Kampfe gegen seine Brüder. Der Hirt folgte seinem Beyspiele, und überließ den Wölfen die zerstreute Heerde, und die Sense ward in der Hand des friedlichen Schnitters zum Mordgewehre. Hoch auf wirbelte der Rauch verbrannter Dörfer, und blutroth flossen die Ströme zwischen den verödeten Flüssen. Verbannt zog sich die Gerechtigkeit in den innersten Wald zurück; aber auch hier verschuchte sie Mordgewühl und Waffenge- töse. Lange irrte sie herum, ein Obdach zu finden, aber nirgends wurde sie aufgenom- men, überall wegen ihrer Blindheit ver- spottet. Niemand achtete auf ihre liebrei- chen Ermahnungen, denn das Waffenge- tölme lönte zu laut, als daß man ihre Stim- men hätte vernehmen können. Wehmuths- voll blickte sie auf die blütigen Gefilde, und floh in jene glücklichen Gegenden, wo Friede



und Einkigkeit unter den Sterblichen wandelten. Ihre Anhänger zerstreuten sich, und nahmen verschiedene Wege. Einige begaben sich in Kriegsdienste der nordischen Könige; andere zogen über Deutschlands verbotene Grenze. Unter den letzteren war Dagobert, ein tapferer Ritter, und ein Biedermann, desgleichen es gar wenige gab. Lange zog er von einem Orte zum andern, bis ihn endlich sein Weg nach Thüringen führte, dessen unwirthbare Wälder ihm eine sichere Zufluchtsstätte darzubieten schienen. Froh nahm er mitten im wüsten Gebirge die zertrümmerte Felsenburg, welche wegen des schroffen Felsens, auf welchem sie stand, insgemein Scharfenstein genannt wurde, gewahr. Er fühlte sich durch einen geheimen Wink des Schicksals angetrieben, dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Kaum betrat er diese Gegend, so fiengen freudig die Pferde zu wiehern an, und sprengten unaufhaltsam den Bergweg hinan. Unbekannt mit den Schrecken dieser Gegend, beschloß er, sich hier niederzulassen, und ließ sein reisiges Gesind Hand an das Werk legen. Unter seiner Unordnung schien die neue Burg so schnell aus

dem felsichten Grunde und den alten Trümmern hervorzuwachsen, als einst auf die Melodien des grossen Harfners Amphion sich das prächtige Theben emporhub. Zwar hörte man in den nahegelegenen Burgen den Beilschlag der Arbeitsleute, und das Herabrollen der Felsentrümmern, man hielt es aber für Loben der Berggeister, und freugte sich.

Einst blickten die Thurmwächter der nächsten Grenzwarten nach jener Gegend hin, aus welcher das immerwährende Gepolster ertönte, da schien es ihnen, als blinkten Finnen und Warten hoch über die uralten Eichen des Thalwaldes. Anfangs hielten sie es für leere Schattenbilder, und trughafte Vorspieglungen der Ungethüme, die sie verführen wollten. Als aber die Dämmerung schwand, und die Sonne aus dem Gebirge hervorbrach, sahen sie, daß kein leeres Schattenbild sie täuschte. Hoch wunderten sie sich hierüber, und glaubten, Meister Urian habe bey der schnellen Entstehung dieser Burg seine Krallen mit im Spiele gehabt; die Berggeister würden nun wieder ihre alte Hausung beziehen, und allmählich ihr böses Spiel beginnen, Bald aber sahen



sie Panniere lustig im Morgenwinde flattern, und Gewappnete auf dem Söller herumgehen. Nun merkten sie Unrath, und statteten ihren Burgherrn davon Bericht ab. Diese schickten sogleich einige Reitersknechte auf Spähung aus, welche einstimmig mit der Nachricht zurückkamen, daß eine wohlbesetzte Burg an der Stelle des alten Felsenfestes stehe, und ihnen unbekanntes Panniere von der Hochwarte wehen. Nun konnten sie sich leicht erklären, was die Ursache des Gepolters im Walde gewesen sey, welches sie fälschlich für Toben der Ungethüme gehalten hatten. Sie wurden auf den fremden Ansammlung sehr ungehalten, der so kühn war, sich ihr Eigenthum anzumassen, und konsultirten lange, wie sie sich des ungebetenen Gastes entledigen möchten. Endlich fiel ihr Entschluß nach einer bis tief in die Mitternacht gehaltenen Versammlung dahin aus, daß sie sich mit Gewalt in Besitz ihres Eigenthumes setzen, und den Fremden aus der Burg stößern wollten. Sie glaubten nicht, ihm eine dreytägige Abkündigung schuldig zu seyn, wappneten ihr Reifiggehind, nahmen viele Söldner auf, und zogen

darauf mit vereinigter Heereschaar gegen den Wald. Laut ertönte die Wildniß von den Fußritten der eisernen Mannen, und den Hufschlägen der starken Streitröffe. Gräßlich durchdrangen ihre Fehdelieder den Wald, und überheulten den rauschenden Waldstrom; das Wild erschreckt vor dem nächtlichen Getümmel, - entfloß scheu in das unbetretene Hochgebirg.

Der Anführer dieser Schaaren war Erich von Reiffenstein, insgemein der Wütrich genannt, und daß er diesen Namen gar wohl verdiene, wußte Jedermann im Lande. Ob er gleich Pannerherr war, so begienz doch Niemand mehr Schandthaten, als er. Mitten im rauhen Gebirge erhob sich seine Burg, und dunkle Gebüsche entzogen sie dem Auge des Thalwanderers. Hier schlug er seinen Schnips, und rasete schier noch ärger, als die Waldgeister dieser Gegend, denn diese scheuten doch das Licht, und begannen nur bey Nacht ihr böses Spiel, indem sie des Tages die Adern der Berge, und die schwarzen Erdschlünde durchschwirrten, dergleichen es viele im Thüringerwalde giebt; er hingegen ließ Tag und Nacht seine losen Gefellen



im Gehölze auf die Vorüberwandernden lauern, indeß er daheim seine Zeit in Wohlleben und Schwelgerey zubrachte. Da galt kein Geleitsbrief; selbst mit kaiserlichem Geleite versehen wurde man über den Haufen geworfen. Jedermann bebte, wenn es hieß, der Reiffensteiner rüste sich zu einem Ritt, und jeder fürchtete, es möchte ihm gelten. Häufige Klagen liefen bey dem Reichsgerichte gegen diesen Büsrich ein, allein die Verwirrung war seit Otto des Erlauchten Tode in Thüringen zu groß, als daß man auf einzelne kleinere Fehden hätte Rücksicht nehmen können. Thüringen war nicht mehr das gesegnete Land, das es vormals gewesen war; blutige Kriege hatten es zu einem Schauplatze des Gräuels und der Verwüstung gemacht. Die fruchtbarsten Gegenden lagen verödet, der Landmann schwebte immer in Furcht, durch eine einzige Streiferey seine Saat, den [Schweiß eines mühsamen Jahres zu verlieren. Das Land wurde besonders durch die rachgierigen Hungarn sehr verwüstet, denen Kaiser Heinrich der Vogelsteller, welchem wir mit Recht den Namen des Grossen geben dürfen, statt

des verlangten Tributs einen räudigen Hund geschickt hatte. Wie ein reißender Strom stürzten sie aus ihren Wäldern hervor, daß Ströme ausblieben, wo ihre Tasse tranken, und keine Spur von der zur Ernte gereiften Saat blieb, wo ihr Zug gieng. Zwar verlegte Heinrich, um ihre ferneren Einfälle abzuhalten, eine Menge Raubgesindel nach Merseburg, welchem es erlaubt war, in das nahe Land der Slaven Streifereyen zu unternehmen, und sich dadurch in den Waffen zu üben. Aber dieses armselige Land hatte zu wenig Reitz für die Raubgierigen; sie streiften lieber im eigenen Lande herum, und plünderten die offenen Orte.

Erich von Reiffenstein war nun der eigentliche Besitzer jenes Theils des Thüringerwaldes, in welchem sich Dagobert wohnhaft niedergelassen hatte. Allein er war seines Besitzes nie froh geworden; denn oft schon hatte er Leute dahin gesandt, um Holz zu fällen, aber die Berggeister, welche das Dunkel des Waldes liebten, verjagten sie allezeit mit einem Steinhagel. Dadurch wurde er von ferneren Versuchen abgeschreckt, und ließ sie im ungestörten Besitze dieser Ges



gend. Auch mochte ihm nicht so viel daran gelegen seyn, die Fremden aus seinem Besitze zu vertreiben, als ihm nach besser Schätzen gelüstete, die er, wie man vermuthete, aus fernem Landen mitgebracht haben sollte. So kühn aber Erich auch im Hinterhalt und beym Raub war, so sehr schlug ihm das Herz, wenn es darauf ankam, seinem Gegner im freyen Felde die Spitze zu bieten; er wollte es daher zu keiner öffentlichen Fehde kommen lassen, sondern ihn unvorbereitet nächtllicher Weile überfallen. Daher schickte er auch täglich, sobald die Nacht grante, einige Knechte auf Spähung aus, um zu sehen, wo man der Burg am leichtesten beykommen könne. Doch wurde ihm seine Absicht, wie wir gleich sehen werden, gewaltig vereitelt.

Unter Dagoberts Befolge zeichneten sich vorzüglich zweyen seiner Knechte durch ihre Treue und Ergebenheit aus. Willig hatten sie Freunde und Vaterland verlassen, trieben sich mit ihrem Herrn in der Irre herum, und waren treue Gefährten seines Unglücks, welches sie ihm nach Kräften zu erleichtern suchten.

Der eine, Luitfried der Luxer genannt, wegen seiner Schwänke und seines erfinderischen Kopfes, war ein schneckiger, durchtriebener Geselle, welcher durch seine lustigen Einfälle und Manieren seine Gefährten bey den beschwerlichsten Arbeiten, in den traurigsten Lagen aufrichtete, und durch seine guten Anschläge Rath schafte. Der Andere, Stegfried der Kühne genannt, war nicht minder wegen seiner Tapferkeit berühmt, wenn es darauf ankam, Leib und Leben seines Herrn zu vertheidigen; und wenn jener durch seinen erfinderischen Kopf aushalf, so half dieser durch die Kraft seines Armes. Traun! wer ihn kämpfen sah, hätte gewettet, er wäre ein Rittermann, denn er wußte ritterlichen Brauch besser, als mancher von den Rittern, die sich kaum zu Pferde halten können, und das Schlachtgewühl fliehen, damit nicht ihre seidnen Feldbinden beflecket, und ihre hellpolirten Harnische vom Roste angegriffen werden. Aber auch Leitfried war ein rüstiger Kämpfer, der das Schwerdt gar wohl zu gebrauchen wußte. Da hatte denn auch der Ritter seine Freude daran, wenn er seine beyden Getreuen



neben sich im Schlachtgetümmel erblickte, und sah, wie bald der, bald jener einen Stoß auffieng, der ihm gelten sollte. Dann schämte er sich auch nicht, die Männer öffentlich zu umarmen, denen, ob sie gleich nur Knechte waren, das Herz unter ihrer schlechten Reiterskleidung doch wohl höher schlug, als den jungen Springisfelden, die sich immer hübsch hinter den Pannieren halten, die letzten in der Schlacht, und die ersten beym Rückzuge sind, und auf einer Stutte einherstolziren, weil sie das Feuer eines Hengsten fürchten, welcher durch seine unsanften Sprünge bügellos machen würde.

Defters, wenn der Ritter mit seinen Freunden zur Nachtzeit auf der einsamen Warte stand, und im Walde alles still und ruhig war, und nur das Brausen des Waldstroms, und das Angstgeheul des Wildes, das, von Ungethümen verfolgt, durchs Hochgebirg stürzte, bisweilen die schaurige Stille unterbrach, sahen sie Knechte um die Burg schleichen, woraus sie schlossen, daß man einen bösen Anschlag gegen sie gefaßt habe. Um sich gewisser davon zu überzeugen, und nicht unvorbereitet überfallen zu werden, schlich

Leitfried täglich in fremder Reiterkleidung in der Gegend herum. Da hörte er dann die seltsamen Gerüchte, welche sich von seinem Herrn in dem Volke herumtrugen. Einige hielten ihn für einen Kundschafter des Papstes, welcher mit dem Kaiser Streitigkeiten anzuzetteln suche, andere für einen Teufelsbanner, welcher mit den Ungeheuern des Waldes im Bündnisse stünde. Seine Nachforschungen waren nicht vergebens, denn als er einmal bey Nacht im Walde herumspürte, gewahrte er im Mondenschimmer zween Knechte, welche die Farbe des Reisensteiners trugen, und folgendes Gespräch führten.

Erster Knecht. Sagt mir doch, lieber Kunz, wohin es morgen losbrechen wird? Wir werden eine harte Fahrt zu bestehen haben; rüstet sich doch unser Herr, und lärmst in der Burg herum, daß man schier denken sollte, er wolle dem Landgrafen Fehde bieten. Das soll er aber wohl bleiben lassen, 's möcht ihm gar übel bekommen.

Zweyter Knecht Hast recht Hänsel, hab auch schon meine Glossen drüber gemacht. Ist die Burg so voll, daß es Noth thäte,  
 wir



wir quartirten uns in das Verließ ein.  
Drey Fähnlein liegen in der Waldherberge,  
und hat's des Werbens noch kein Ende.

Erster Knecht. Ist doch ein wilder  
Hüstrich unser Herr; dir darf ich's schon sa-  
gen, denn du denkst, wie ich. Möchte wahr-  
lich nicht in seine Gewahrsam kommen, denn  
es ist ein Graus, wie er's mit den Gefan-  
genen treibt. Ich weiß doch auch, was ei-  
nem ehrlichen Rittersmann ziemt, hab's auch  
leicht lernen können, bin oft genug ausge-  
ritten, und hab mich im Kampf immer an  
die Ritter gemacht. Haben mich auch ein  
paarmal beym Schopf erwischt, und ein  
wenig zappeln lassen. Aber so toll trieben  
sie's nicht, wie unser Herr. Auf seinem  
Gewissen lasten viele Sünden, er wird  
wohl, wenn's Lebenslichtlein ausgeht, thal-  
ein fahren.

Zweyter Knecht. Wohl wahr, Hän-  
sel, ich möchte mit ihm nicht theilen, und was  
das ärgste ist, verbuhlt er die meiste Zeit  
auf seiner Burg, und treibt's in Wohlleben  
und Freude, indessen wir für ihn fechten  
sollen. Will sehen, ob er morgen dabey  
seyn wird.

Erster Knecht. Das wollt ich wohl noch ungerügt lassen, denn dafür ist er ein vornehmer Herr, und wir sind arme Gefellen, welche um's liebe Brod dienen. Aber darum sollt' er uns auch ungehubelt lassen, wenn wir uns wacker herumschlugen, und müde nach Haus kommen. Da ruft er: Hast dein Schwerdt nicht brauchen können, bist ein Schandbube, und kein ehrlicher Reiterknecht; wo ist das Säcklein, wo die Beute, die du gemacht hast? Kehrst du mir noch einmal heim, wie ein Bettelmönch, so will ich dir ein Klosterlein anweisen, wo's dir nicht behagen soll. — So schilt er einen aus, daß man sich die Augen nicht aufzuschlagen getraut.

Zweyter Knecht. Darfft dich deswegen nicht schämen, macht er's doch allen so. Bin des immerwährenden Fehdewesens auch schon satt, möchte mich auch einmal auf die faule Haut legen, und meiner pflügen, als wär' ich ein Herr. — Der Kaiser wird doch nicht immer so geduldig zusehen, wird strenge Rechenschaft fordern, und dann mag ein scharfes Gericht über ihn ergehen,

Erster Knecht. Ich fürchte, diese Zei



vahrt schon allmählich. Hu! wie mich's schaudert! — Sieh einmal das fürchterliche Gestirn, wie es seinen blutrothen Schweif gegen das Gekirg zustreckt. Das mag wohl auf nichts Gutes deuten.

Zweyter Knecht. Wohl deutet es auf nichts Gutes, bietet Raub und Mord, aber nicht uns. Hör einmal: Als wir gegen Ingelheim ausritten, und zur Mitternacht über die Heide zogen, stand auch ein solches Gestirn über dem Klosterthurm. Wie schracken darüber zusammen, und wollten nicht mehr weiter ziehen. Aber unser Herr ward wohlgemuth und fröhlich, und rief: lustig Gefellen, frisch drauf und dran, grosse Beute harret unser, grosses Unglück wird die bösen Nonnen treffen, weil sich der Comet gegen ihren Münster zudreht. Er hatte wahr gesprochen, denn die Brände, die wir hineinwarfen, griffen bald um sich, und die Flamme wirbelte hoch auf, daß wir bald das Blutgestirn nicht mehr sahen. Ich will dir's also wohl vertrauen Kunz, auf wen es iht deuten mag. Morgen Nachts wird's gegen den Fremden losbrechen, kamst mir's sicherlich glauben, mir hat's mein

Weib erzählt, mit der's unser Burgpfaff gar wohl meint.

Erster Knecht. Dank dir Händel! für den Bescheid, bist doch ein recht durchtriebener Gesell, erfährst gleich alles von der ersten Hand. — Aber die kalte Nachtlust schneidet ganz entsetzlich, daß einem das Wams am Leib angefrieren möchte.

Zweyter Knecht. S' ist wahrlich recht schauerlich hier, es sauft der Wind durch die Bäume, daß man glauben sollte, es pfeifen Volzen hinter uns drein. — Aber sieh einmal, ob du keinen Steig findest?

Erster Knecht. Da mag der Teufel durchkommen, ich nicht; zerfehen mir die verdammten Dornhecken Hände und Gesicht, und hängen sich an die Sporne, daß man in der Angst glaubt, es halte einen etwas zurück.

Zweyter Knecht. Hu! hörst du nicht, wie's im Walde raßt, als zöge der wilde Schwarm? Wären wir lieber daheim in unserem Felskammerlein. Schau nur in's Dickicht, wie's darin glänzt und flimmert, und immer näher und näher rückt. Kreuze



dich, und eil' fort, bald hat es uns erreicht.

Und hiemit liefen die wackern Gefellen davon, aufgeschreckt durch Lu. tfrieds Rüstung, an welcher der hervorbrechende Mondenschein die falben Strahlen zurückwarf. Er hatte das Gespräch der beyden Knechte angehört, und eilte, seinen Herrn vor der nahen Gefahr zu warnen. Dieser traf sogleich Anstalten, um nicht unvorbereitet überfallen zu werden, ließ die Thore wohl verammeln, und die Steinkörbe füllen. Der folgende Tag verfloß mit diesen Zurüstungen, und als sich die Dämmerung über den Wald lagerte, wafnete er das Häuflein seiner Getreuen, fest entschlossen, im blutigen Kampfe Sieg oder Tod zu finden, und nicht mehr flüchtig und unstät herum zu irren. Gleichher Muth befehlte seine Schaar, und fröhlich hörten sie das Fehdegeschrey der Feinde, das wie ein angeschwollner Waldstrom der Burg immer näher und näher rauschte. Dagobert mußte seine tapferen Böhmen, die sich mit dem Feinde lieber im Freyen schlagen wollten, aus der Burg führen, und rückte herzhast den Herannahenden entgegen.

Aber bald schlug das Fehbegehül, und es schallte ein Getümmel und Sterbegeächze durch den Wald, als ob ein überwundenes Geschwader flöhe. So verhielt es sich auch wirklich, denn die Berggeister, welche den neuen Bewohnern geneigt waren, hatten schon reine Arbeit gemacht. Sie jagten panische Furcht und blindes Entziehen unter die feindliche Heereschaar, und schreckten sie nach ihren festen Burgen zurück, so, daß sie sich nicht einmal umzusehen getrauten, denn es rasselte hinter ihnen her, wie brausender Sturm.

Freudig zog Dagobert mit seiner rüstigen Schaar in die Burgveste zurück, voll Erstaunens und Dankgefühls für die ungewöhnliche Hilfe der unbekanntenen Waldloser, die ihm und seinem Stamme so zugethan blieben, daß sie ihnen oft im Traume ihre künftigen Schicksale vorgaukelten, und bey Feindesgefahr den Wald durchheulten.

Indessen klopfete der Thurmwächter in Reifenstein unverwandt von der Warte, ob nicht bald das reisige Gesind mit Stieg gefrönt anheim ziehen werde, denn man war dessen schon so gewiß, daß bereits die dunklen



Verliese zur Beherbung der Gefangenen geöffnet wurden. Gar bald wurde er grosse Staubwolken von Scharfenstein her ansichtig, welche der Burg zuwirbelten. Da er Waffenrüstungen durchblinken sah, und das ängstliche Heulen vernahm, das aus der Ferne wie lauter Jubel tönte, wunderte er sich gewaltig, daß ihre Schaaren den Anschlag so schnell ausgeführt hätten, und trompetete manch' lustige Weise, um die Burgleute von der frohen Mähre zu benachrichtigen. Jedermann lief herbey, und drängte sich in den Burghof, um der erste die siegreichen Abkömmlinge zu bewillkommen, und die Troßbuben freuten sich schon, wie sie die Gefangenen wegen ihrer baldigen Uebergabe narren wollten. Doch diese Freude verwandelte sich bald in grosses Schrecken, als das Gewimmel näher kam, und man die Reifigen, Roß und Mann im ängstlichen Gedräng erblickte, und so schnell herbeyeilten sah, als ob ihnen ein grosser Feindeschwarm auf dem Fusse folge, und doch ward man von dem äussersten Giebel der Hochwarte keine feindliche Waffnrüstung ansichtig. Nun warf sich das leichtfüßige Gesindel schnaubend in die

Burg, und rief wie unsinnig zu den versammelten Burgmännern, sie möchten doch die Wehren und Mauern besteigen, und die Burg nicht blindlings den Feinden überlassen. Erst als ihnen der erbitterte Burgherr wegen ihres unmännlichen Vernehmens mit dem Verliese drohte, bekamen sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder, und ihr Hauptmann erstattete den Bericht, daß, als sie kaum im Walde angelangt waren, es von allen Seiten Stöße und Schläge auf sie zu regnen anfing, ohne daß man sah, woher sie kamen. Endlich sey eine zahlreiche Schaar Gewafneter aus dem Gebirg hervorgebrochen, habe über den reissenden Waldstrom wie über ein Bergbrünnlein gesetzt, und sey mit verhängten Zügeln gegen sie angesprengt. Nur seiner Entschlossenheit habe man es zu verdanken, daß nicht alle umkamen, denn er habe Befehl zum Rückzug gegeben, der auch so schnell angetreten wurde, daß er die Folgsamkeit seiner Leute nicht genug beloben könne. Alles dieses brachte er mit einer so truglosen Mine vor, daß sich der Kettensteiner dabey befriedigen ließ, und diese Mähre mit vielen Zusätzen unter das Volk



verbreitete, damit man seine Mannen nicht Hasenfüße schelten möge.

Der geschwätzige Ruf machte diese Begebenheit bald zur allgemeinen Volksfage, und brachte sie auch nach Worms, wo der Kaiser eben glänzenden Hof hielt, und sich mit den getreuen Ständen konsultirte, wie die Ruhe im heiligen römischen Reiche wieder herzustellen sey, denn schon damals war der Keim des Faustrechts entwickelt, der im folgenden Jahrhundert reifte. Dabey fand sich nach hergebrachter Sitte der Langerer, troß von nahe und ferne ein, brachte die Zeit mit Banquettiren und Gelagen zu, und beköstigte sich sattfam auf Rechnung des Reiches und der nahen Abteyen. Diesen lustigen Gesellen war das Gerücht von Scharfstein sehr willkommen, eine erwünschte Gelegenheit, Stof für ihre Schwachhaftigkeit zu finden, und viel wurde darüber gestritten, ob die Geister des beruffenen Waldes gut geartet wären, oder nicht vielmehr zur Gattung der schadenfrohen Kobolde gehörten, welche den Nachtwanderer, der in ihr Behege verirrt, gar übel traktiren. Sie drangen insgesammt in den Kaiser, mit

Reichsmacht vor die wundersame Bergveste zu ziehen, sie zu schleiffen, und an ihren Bewohnern, welche mit den Geistern des Waldes in einem Schug- und Truzbündnisse zu stehen schienen, allen Stöhrern der öffentlicher Ruhe ein abschreckendes Beyspiel zu geben. Doch dieser war ganz anderes Sinnes. Er bewunderte die Herzhaftigkeit und Mannheit des fremden Waldbewohners, der Kühn genug war, sich in diesem verruffenen Gebirge wohnhaft niederzulassen, und glaubte, daß wohl dessen Tapferkeit, nicht aber die Schrecken der Berggeister das Reifenssteinergesind verjagt haben. Er hielt ihn für einen Mann, dessen sich das Reich in so unruhigen Zeiten sehr gut bedienen könne. Er entgegnete daher denjenigen, welche zur Strenge riethen, daß es für das Reich erspriesslicher sey, Anfangs gelindere Mittel zu versuchen. Denn wäre der Fremde kein Schwertgerechter Ritter, sondern ein Räuber und Schwarzkünstler, so würden bald übelgesinnte Ritterleute und anderes böses Gesindel, welche die Schwarz- und Thüringerwälder zu Mördergruben machen, mit ihm gemeinschaftlich handeln, und noch größeres Unheil anstellen. Es mußte daher ein Herold



auffstehen, und gegen Thüringen reiten, der den Fremden kaiserlicher Huld und Gnade versichern sollte, wenn er sich binnen 5 Wochen bey dem Hoflager einfänden, und die Heeresfolge gegen das lose Gefind leisten würde, welches sich im Erzgebirge der Wiesenburg nächtllicher Weile bemächtigt hatte, und nun von dort aus den ganzen Gau brandschoßte.

Es nahm Dagobert groß Wunder, da er einen Reuter der Burg nahen sah, der wie ein Fehdebot über Stock und Stein dahersprengte, und er glaubte, daß er Absagung hören werde. Um so grösser war seine Freude, als ihm der Herold das Aufgebot Otto's kund that, dessen grosse Thaten schon durch die böhmischen Wälder erschallten. Er gab dem Herold einen ehrerbietigen Bescheid, dankte für des Kaisers Huld und Gnade, und versprach, so schnell als möglich in Worms einzureuten. Er staffirte sein Geschwader alsobald stattlich aus, gab ihnen neue Wams, und Waffenrüstungen, und zog an ihrer Spitze nach der Hofhaltung des Kaisers, um dessen weitere Befehle zu vernehmen. Als er daselbst einritt, lief alles

herbey, den fremden Ritter zu schauen, von dem man so viele Wundergeschichten herumtrug. Der Kaiser nahm ihn sehr gut auf, belobte ihn wegen seines folgsamen Benehmens, und bewog den Reisensteiner durch Abtretung mehrerer Hufen Landes im Mühlbacherwalde, daß er an Dagobert die Burg Scharfenstein erb- und eigenthümlich überließ. Dieser zeigte sich auch bald der kaiserlichen Gnade würdig. Er zog vor die Wiefenburg, nahm sie mit Sturm ein, und bekam das ganze Raubgesindel gefangen. Dann durchzog er mit seinen siegreichen Böhmern den Schwarzwald, und reinigte auch diesen wacker von den bösen Gästen, die ihn zur Mörderhöhle gemacht hatten. Dadurch erwarb er sich die Gewogenheit des Kaisers so sehr, daß er ihm das erste Hoffräulein, die schöne Elisabeth zum ehlichen Gespons gab, und ihn mit Land und Leuten belehnte, und von nun an nannte sich Dagobert den Ritter von Scharfenstein, welchen Namen auch seine Nachkommen fortführten.



\* \* \*

Lange blühte dieses Geschlecht in tapferen Enkeln, die ihrem Anherren an Bravheit und Tapferkeit glichen; unbesiegt prangte ihre Burg in dem düsteren Gebirgswalde, und die hohen Zinnen blinkten Schrecken auf jeden, der es wagen würde, mit ihr anzubinden. Doch neigt sich auch die Steineiche endlich zum Falle, wenn sie auch Jahrhunderte den Anfällen der Stürme widersteht.

Zur Zeit, als Kaiser Heinrich IV. regierte, lebte Gottfried von Scharfenstein ruhig und unbekümmert um's Weltgetümmel auf seiner väterlichen Stammburg, geliebt von seinen Unterthanen, gefürchtet von seinen Feinden. In den Armen seiner holden Gattin ruhte er aus von den Beschwernissen und Drangsalen der Lebensreise, und erlebte in ihren Armen viele glückliche Tage. Seine einzige Sorge war auf die Erziehung seines Söhnleins Friedbert gerichtet, der unter väterlicher Obsole und mütterlicher Pflege lustig aufschob, wie eine volle Saat an samichem Ort.

Aus dieser glücklichen Unthätigkeit schreck-

te ihn die Trauerpost auf, die aus dem fern-  
 nen Süden herüberescholl: Kaiser Heinrich  
 sey daselbst in sehr bedrängten Umständen,  
 die Wälschen handeln treulos an ihm, und  
 Italiens Durst nach deutschem Blute sey noch  
 nicht gesättiget. Gottfried hielt es für schänd-  
 lich, seinem Herrn in diesen Umständen nicht  
 zur Hilfe zu eilen. Als bald mußten Knech-  
 te aufsitzen, seine Lehensleute aufbieten,  
 und nach seiner Burg bescheiden. Allein we-  
 nige fanden sich bey ihm ein. Die Söhne  
 Deutschlands fiengen an, Scherwenzeln und  
 den Damen hofiren einem gefährlichen Zuge  
 nach einer Gegend vorzuziehen, wo schon  
 mancher Deutscher sein Grab fand. Jeder  
 entschuldigte sich, so gut er konnte. Dem  
 einen waren seine Kasse gefallen, der andere  
 hatte schwere Sündenlast, wegen welcher er  
 nach Rom wallen mußte; den einen plagte  
 das Zipperlein, den anderen ein bössartiges  
 Fieber, daß man hätte glauben sollen, ein  
 giftiger Wind habe gählings alle Krankhei-  
 ten nach Deutschland geführt, und doch war  
 es nur die einzige, die Heimweh heißt,  
 welche so unritterliche Wirkungen hervor-  
 brachte. Von allen Rittern der Gegend folgte



te Gottfried Niemand, als der Reifensteiner, dessen er am wenigsten gewärtig war. Denn mit Unwillen sah dessen Stamm den Wohlstand und die immer steigende Macht der Scharfensteiner, die in einer Gegend wohnten, welche ehemals ihm gehörte. Der Haß hatte sich seit Dagoberts Niederlassung von einer Generation auf die andere fortgepflanzt, und zu schwach, öffentlich Rache zu nehmen, brüteten sie heimlich darüber.

Mit Mühe entriß sich Gottfried den Umarmungen seiner Gattin. Ein dunkles Vorgefühl sagte ihr, sie werden ihren Gemahl nicht mehr sehen; denn seit einigen Tagen hatten deutende Träume ihr Haupt umschwirrt, Schrecken hatten sich in grausen Gestalten unter das düstere Burgthor gelagert, und fuhr manchen Reifigen an, daß er den Heimweg suchte.

Ungeachtet dieser Warnungen zog der Scharfensteiner fort, und die aufgehende Sonne sah Roß und Mann schon auf der Straße. Sehr oft schickte er seiner Gemahlinn und seinem Söhnlein Kunde von seinem Befinden, und so gelang es ihm, die Traurigkeit, welche wie ein Würgengel über seiner

Burg schwebte, wo nicht zu entfernen, doch zu mildern. Alles sah schon seiner Ankunft entgegen, denn Kaiser Heinrich zog heim ins deutsche Vaterland, und mit ihm das ganze Kriegsgeschwader. Aber plötzlich kam kein Bote mehr, welcher Nachricht von Gottfrieds Aufenthalt und Befinden gegeben hätte. In den nahen Burgen stimmten die Thurner lustige Liedlein an, und feyerten die Zurückkunft ihrer Herren, aus dem Thale scholl der Schnitter froher Gesang; nur auf Scharfstein war es still und öde, wie in einer Gruft. Desto lärmender gieng es hingegen unter der Burg zu. Da war ein Gerassel, daß der Felsen erbebte, und es schien, die Erdgeister seyen in Aufruhr, und lägen miteinander in hartem Kampfe. In einer Nacht meldete der Thurnwächter, da er eben die Mitternachtsstunde abgeruffen hatte, daß vor der äussersten Warte einige Ritter hielten; schwarz sey die Farbe der Rüstungen, schwarz die Farbe der Pferde, und sie bäten um Einlaß. Der Thurner fragte sie um ihre Wappenschilder und Anbringen, weil die Mitternacht keine schickliche Zeit sey, in einer einsamen, unbewohnten Burg einzureiten. Da entgeg-

nete



nete einer aus den Reitern: wollt ihr mein Schildlein kennen, so wißt, ich führe ein Schlachtschwert im blutrothen Felde, unter einer schwarzen Helmdecke, deutend auf Trauer, umgeben mit einem Kranz von Perlein, deutend auf Thränen. Wollt ihr mein Anbringen hören, so wißt, ich bringe eurer Hausfrau traurige Nachricht aus Italien herüber. Steckt schwarze Fähnlein auf eure Zinnen, denn euer Herr starb daselbst. In einem Walde, am Fuße der Apenninen, fand man seinen Körper, vermuthlich durch die Dolche der treulosen Italiäner entseelt. Mein Herr der Reifensteiner läßt euch sein Beyleid bezeugen, und ich wünschte, ich wäre der Ueberbringer besserer Nachricht. Hiemit sprengte das Trauergeschwader den Burgweg hinab, daß es Funken stob. — Also gleich stimmte der Thurner ein trauriges Liedlein, das wie Eulentuf tönte, und Gottfrieds Gemahlin und Eshnlein aus beunruhigenden Träumen aufschreckte. Bald wurden sie durch das hereinstürzende Burggesind von der traurigen Kunde benachrichtiget, und hörten das bestimmt, was ihnen der Traum in verwirrten Bildern vorgestellt hat-

te. Fort war der Bote, aber sein Schildlein, das auf Trauer und Thränen deutete, hatte er zurückgelassen; denn unzählliche Thränen flossen, und schwarze Fähnlein wehten von allen Zinnen. Der junge Friedbert irte weinend im Burggarten herum, flocht Todtenkränze und schmückte das Trauergerüst seines Vaters. Dabey tönte das Todtenglöcklein traurig vom Kirchturme, traurig, wie die Nachricht, die aus Italia kam.

Nachdem die Zeit den ersten Schmerz in etwas gemildert hatte, wendete Gottfrieds Wittfrau ihre ganze Sorgfalt auf die Erziehung ihres Söhnleins, in welchem sie das Ebenbild ihres verstorbenen Eheherrns wieder aufleben sah. Im vierzehnten Jahre schon stund er seinem Mann, wußte Schwerdt und Streitkolbe wohl zu führen, und als er vollends zum streitbaren Jüngling heranwuchs, ward er das Schrecken der Feinde in der Mannschlacht; ganze Haufen flohen, wo sein Schwerdtstreich klang, und ringsherum lagen die meisten Leichen, wo er kämpfte. Dabey war er bieder und treu, ohne Trug und Schalkheit; an Gestalt männlich schön, schlank wie eine Tanne. Wenn er bey Tur-



neren erschien, puzten sich alle Mägdelein und Frauen, und mühten sich, von ihm gesehen zu werden. Aber Friedbert haßte Minnen und Liebäugeln, die zärtlichsten Blicke prellten an seinem glatten Harnische ab, und das kalte Eisen dämpfte die Liebesglut.

Die Ursache dieser wundersamen Unempfindlichkeit gegen das schöne Geschlecht mochte wohl darin liegen. Seine Mutter glaubte, ihn in seinem Knabenalter nicht genug vor den Buhldirnen der damaligen Zeit warnen zu können, welche gleich den Schnapphähnen auf Raub auszogen, und unerfahrne Jünglinge in ihre verführerischen Netze lockten. Sie sagte ihm daher, es gebe keinen grösseren und gefährlicheren Feind eines Mannes, als das Frauenvolk; dieses umschlänge ihn mit unzerreißbaren Ketten, benehme ihm dadurch alle Kraft, daß die Faust kein Schwert führen, kein Ross mehr bändigen könne. Dagegen nütze kein Schild, keine Gegenwehr, selbst die Blicke derselben seyen tödtlich. Diese Lehren nun, welche Friedbert als Knabe im wörtlichen Sinne nahm, machten, daß er bey dem Anblick eines Mädchens zusammenschauderte, und aus dem feurigsten Blicke

wehte ihm kalter Todeschauer entgegen. Dieses war nun ganz wider die Absicht der guten Mutter; denn behutsam wollte sie den Knaben machen, und machte den Jüngling zum Weiberfeind.

So ämsig sie nun vorher an ihm lag, sich nicht von Frauenlieb umgarnen zu lassen, so sehr drang sie nun in ihn, sich in solche einzulassen. War gleich der Ehestand vorher ein schweres Joch, wie jenes, welches den Nacken des muthigen Stieres zu Boden drückt; so war es nun leicht und angenehm, und mehr eine Fierde, als ein Zeichen der Knechtschaft. Oft wenn sie bey Sternenschimmer im dunklen Walde lustwandelte, bat sie die Berggeister, welche diesen Stamm so lange beschützten, ihrem Sohne Lieb' einzuflossen. Oft stellte sie Friedberten vor, daß mit ihm der Stamm erlöschen würde, wenn er unbeweibt bliebe; der Fluch seiner Ahnen werde ihm in das kühle Grab folgen, und gräßlich ihn das Gepolter aus dem sanften Todesschlaf aufschrecken, wenn auf den versenkten Sarg das Familienwappen würde hinabgestürzt werden. Da bat denn Friedbert, nur so lange zu harren, bis die Sichel zu Felde gehen,



der Wald sein Laub abstreifen werde. Aber der kalte Herbstwind fuhr über die Stoppeln, rauschte durch den entblätterten Wald, und er hatte noch kein Gemahl.

Darüber härmte sich die gute Mutter, tagtäglich beweinte sie im einsamen Kämmerlein den nahen Fall ihres Stammes, und bisweilen dünkt es ihr, es mischten sich fremde wehklagende Töne in ihren Trauergesang. Der Krankheit giftiger Hauch verwehte nach und nach das Flämmchen ihres Lebens, und sie schlummerte in den Armen ihres Sohnes hinüber in die seligen Gefilde.

Tiefen Schmerz fühlte Friedbert über den Schmerz seiner geliebten Mutter; zu enge wurde ihm die weite Burg, dumpf und ängstlich die hohen Gemäcker, im Getümmel der Schlacht hofte er Zerstreuung zu finden. Er zog oft aus, geleitete die Reisenden, stund den Nachbarn in ihren rechtlichen Fehden bey, und war das Schrecken der Schnapphähne, und Weggelagerer. Schon vergaß er allmählich des Versprechens, das er seiner Mutter am Sterbbette that, sich bald zu beweiben. Aber das Bitten der Verstorbenen hatte etwas über andere Wesen vermocht, denen

an der Erhaltung eines Stammes selbst gelegen war, welchem sie von jeher so ergeben waren. Lärmende Musik und Hochzeitsfang umrauschte nun oft das schlafende Burggesind, daß es jauchzend vom Lager aufsprang: liebliche Gestalten umgaukelten Friedberts Haupt, die immer zuletzt in ein einziges hehres Bild zusammenflossen. Große Herzensangst und Bangigkeit überfiel ihn nun, und unruhig warf er sich auf dem einsamen Lager herum.

Als er einst von einer harten Fahrt ganz ermattet heimzog, und sein müdes Ross nicht mehr den steilen Schloßberg zu ersteigen vermochte, saß er ab, und ließ sich auf dem Stolz einer umgehauenen Eiche nieder. Ein kühles Lüftchen umflatterte ihn, und er schlummerte unwiderstehlich ein. Der Traum hielt ihm die nämliche Gestalt vor, welche er schon so oft im Schlafe sah, und die ihn auch oft wachend umschwebte. Er hörte im Gebüsch rauschen. Ein Mädchen, hold und schön, schwebte auf ihn zu, wie Rosenduft wehte ihn ihr lieblicher Odem entgegen, ihr schwarzes Haar und weißes Gewand, flatterten prächtig im Winde, und mit sanftem



Silbertrone lispelte sie ihm zu: „ wann wird  
 „ einmal der Liebe süßes Feuer deinen Bu-  
 „ sen erwärmen? wann wird heiße Liebe  
 „ die Schlafenden vereinen? Entfernt beun-  
 „ ruhigst du durch deine Kälte die Wachen-  
 „ de, indessen die Schlafende unbewußt  
 „ ihre Liebkosungen an dir verschwendet.  
 „ Komm, folge mir, such' die Schlafende,  
 „ und süßer Lohn harret deiner im Arme der  
 „ Wachenden. Folge mir, suche mich“,  
 rufte sie noch einmal mit kläglicher Stimme,  
 daß Siebert vom Schlaf erwachte. Noch  
 schien ihm, er sahe ihr weißes Gewand im  
 dunklen Gebüsch flattern; noch schien es,  
 der Wiederhall äße ihre letzten Worte nach,  
 und „ folge mir! suche mich!“ tönte  
 es aus der Ferne. Rasch sprang er auf,  
 und wollte nachhelfen. Aber die Truggestalt  
 floh, und zerfloß im dunklen Gehölze. Hur-  
 tig eilte er den Schloßberg hinauf, und  
 wiederholte wohl bey sich die räthselhaften  
 Worte, welche die liebliche Gestalt zu ihm  
 sprach. Kaum war er oben, als er seinen  
 Burgpfaffen zu sich rufte, und ihm das son-  
 derbare Gesicht erzählte, das ihn schon so oft  
 bey Nacht im Traume beunruhigte, und ihm

eben sogar bey Tag, und halbwachend erschienen war. Da schüttelte das alte Pfäflein behutsam den Kopf, und sprach: wohl weiß ich das Gesicht zu deuten, und so ihr meinem Rathe ein folgsames Ohr leihen wollet, so will ich ihn euch offenbaren. Wisset also, zweyerley sind die Traumgestalten. Einige davon scheuen das Licht, sind nur um Mitternacht sichtbar, und gleichen bald dem Alpe, der Zentnerschwer den Schlafenden drückt, sie verursachen grosse Angst und Beklemmung; bald gleichen sie dem trügerischen Irrlichtlein, führen ab von dem Wege der Tugend, und leiten in den Abgrund des Verderbens. Aber andere sind auch bey Tage sichtbar, sind abgeschickt von dem Allmächtigen zum Behufe und Nutzen der Frommen, zur Besserung der Lasterhaften; bedeutsam ist ihr Anblick. Von der Art ist auch euer Gesicht. Folgt seiner Deutung, und ihr werdet wohl fahren. Hätte euer Vater die warnenden Träume nicht verschmäht, so hätte er nicht sein Grab im wälischen Lande gefunden.

Da umhalste Friedbert das gelehrte Pfäflein, und dankte ihm für den Rath, der so sehr mit seinem Wunsche harmonirte. Er



ließ sogleich sein bestes Roß satteln, und ritt mit seinen zween Knappen den Weg fürbaß, wie ihn sein Roß trug, welche Weisung ihm der Burgpfaf gegeben hatte. Ueberall schwebte ihm das Bild vor, auf jedem Steine sah er es sitzen, hinter jedem Busche lauschen. Mit ihm beschäftigt ritt er beynabe schon den ganzen Tag fürder, als ihn sein ungestümmer Gefährte, der Wagen, erinnerte, daß er noch gar nichts zu sich genommen habe. Schon zeigte sich in ferner Himmelsgegend der Mond in vollem Glanze, und noch hatten sie das End des Waldes nicht erreicht, hörten nichts als den Hufschlag ihrer Kofse, und das Gebrüll der Ungethüme, welche in wilder Thiere Gestalten das aufgeschreckte Bild verfolgten; sahen nichts, als den gestirnten Himmel, und den schmalen Pfad, auf welchem sie sich kümmerlich mit ihren Pferden durch das dicke Gesträuch arbeiteten.

Endlich wurde der Wald lichter, und sie gewahrten in blauer Ferne die Spitzen einer Burg, ob sie gleich noch nie gehöret hatten, daß in dieser unwirthbaren Gegend ein Ritter haufe. Als sie sich näherten, sahen sie, daß es eine alte verfallne Burg sey, welche

sie anfangs für unbewohnt hielten. Nachdem sie aber bey dem verschütteten Burggraben angelangt waren, stieß man auf der Warte in's Horn, das Schloßthor wurde geöffnet, und nun gieng's schnell in den Burghof. Was ihnen gleich bey dem Eintritte sonderbar vorkam, war, daß das Zwerglein, welches das Thor öffnete, Hocksfüße hatte. Dieses Satyrchen bewillkommte sie im Namen seines Herrn, und führte sie in die einzige noch gewölbte Halle, wo schon ein gutes Mahl ihrer wartete. Friedbert und seine Knappen langten ämsig zu, und zechten weidlich, ob es gleich nicht geheuer zugienge. Denn die Schüsseln wurden gewechselt, der Wein im hältigen Pokale gar zierlich kredenzt, ohne daß man einen Diener gewahrte, und das Zwerglein war das einzige lebende Wesen, das sie bis igt in der Burg sahen, jedoch regte und bewegte es sich in jedem Winkel der Halle. Sie ließen sich aber nicht irre machen, und assen wacker darauf, unbekümmert, ob sie von sichtbaren oder unsichtbaren Wirthen bedient würden.

Nach geendigtem Gelage trug ihnen der hocksfüßige Burgvogt ein Nachtlager an. Da



aber Friedberten jede Minute kostbar war, die ihn seiner unbekanntem Geliebten näher brachte, so lehnte er dieses ab, und dankte für die gute Bewirthung. Das Zwerglein entfernte sich, und kam bald mit der Nachricht wieder, daß der Burgherr Friedberts im Hofe harre. Dieser gieng hin, und fand in demselben einen stattlichen, mannhaften Ritter, der sich aber durch Hörnerchen am Haupte auszeichnete, die der Helm nicht ganz verbergen konnte. Er nahm unseren Ritter freundlich bey Seite, winkte den Eulenschwärmen, das Gespräch durch ihr Geräusch nicht zu unterbrechen, und hub nach Gruß und trautem Handschlag folgendermassen an: Edler Ritter, sagt mir unverholen und ohne Ehen die Absicht eures Besuchs; denn unvorsätzlich kommt ihr gewiß nicht in diese unwirthbare, fast durch Menschenalter nie betretene Gegend. Sagt sie mir, und wenn ich euch dienen kann, so werdet ihr mich dazu bereit finden. Ich diene gern guten Menschen, bin keiner von jenen feindseligen Dämonen, welche in diesen Gegenden herumtoben, den Wanderer quälen, und mit ihren Donnerstimmen schrecken. Ich

beherberge und labe sie, und zeige ihnen den rechten Weg.

Undankbar würde ich seyn, entgegnete Friedbert, wenn ich eure Güte nicht mit Offenherzigkeit erwiderte. So wißt denn, daß ich, der so lange Minnespiel haßte, nun ein Mädchen liebe, das vielleicht nur eine Traumgestalt, ein Gesicht der erhitzten Phantasie ist. Bereit, sie überall aufzusuchen, ließ ich nie meinem Pferde den Zügel, und verirrete mich mit meinem Knappen in diese wüste Gegend. O daß ich's wüßte, ob es nur ein leeres Traumbild, oder höhere Deutung war!

Kein leeres Traumbild äste euch, erwiderte der gutmüthige Burggraf. Schlafend liebte euch das Mädchen, welches euch vorschwebte, und süßer Lohn harret eurer in den Armen der Wachenden. Ziehet vorwärts nach der Gegend, wo das Siebengefüß strahlet, und haltet euch immer waldein, bis ihr an ein Felsbrunnlein kommt, welches sich in zween Arme theilet, gegen Osten und Westen. Dem ersteren folget, und ihr werdet den Aufenthalt eures Mädchens finden. O! daß mir's vergönt wäre, länger



hier zu weilen, und euch zu warnen, denn eine giftige Schlange droht der Wurzel eures Stammes; aber das unerbitliche Verhängniß ruft mich von hinnen. Ich muß nun in die Gegend ziehen, wo sich die brennende Sonne über die glühenden Ufer wälzt, muß bald als kühler Regen den heißen Boden erquickern, bald den lechzenden Pilger am brennenden Mittag erquickern.

So sprach er, und als ihn Friedbert um Erklärung der räthselhaften Worte bitten wollte, lösete er sich in ein blaues Lüftchen auf, und flatterte zum Abschied um des Staunenden lockigtes Haar, zerstoß aber allmählich im Spiel des Windes. Schauernd schwang sich Friedbert auf sein Roß, und ritt mit seinem Knappen von hinnen, und bald entschwand die alte Beste ihren Blicken. Sie zogen die ganze Nacht vorwärts, und der strahlende Heerwagen war ihr Führer.

Schon stand die Sonne senkrecht über ihnen, als sie das Brunnlein, und bald darauf das End vom Walde erreichten, und welche Freude überraschte sie nicht, als sie das stolze Erfurt mit ihren blinkenden Thürmen und Warten vor sich sahen. Friedbert

sprang vom Pferde, und küßte den Boden, der nach der Deutung des guten Burggeistes seine Geliebte trug. Mächtig drang er in sein Ross, und trabte vor den Stadtgraben. Als der Thurner sah, wie stattlich er dahersprengte, und daß seine Rüstung im Abendrothe wie Gold glänzte, schalkmeyte er ein gar lustiges Liedlein, wie gewöhnlich bey der Ankunft eines vornehmen kaiserlichen Lehensmannes.

Friedbert ritt mit seinen Knappen in die Stadt, nachdem er, um unerkannt zu bleiben, das Visier herabgelassen hatte. Schon hatten sie mehrere Strassen durchzogen, ohne daß ihnen Jemand begegnet wäre. Die grosse volkreiche Stadt schien ihnen öd und ausgestorben zu seyn. Als sie in die Hauptstrasse kamen, welche die Aussicht auf eine Heide hat, gewahrten sie von ferne eine grosse Staubwolke, durch welche bisweilen Rüstungen glänzten, auch tönte ihnen hohes Jubelgeschrey und Trompetenschall entgegen. Immer näher wirbelte der Staub, und immer lauter scholl der Jubel. Noch wußte der Ritter nicht, was er davon halten sollte. Endlich ward er einen Knappen gewahr, auf welchen er zuritt. Von diesem erfuhr



er, Kaiser Heinrich habe es bey dem Pabste dahin gebracht, daß er die Leiche seines Vaters vom Banne lossprach, und derselben ein ehrliches Begräbniß verstattete. Aus Freude darüber stelle der Kaiser manche Lustbarkeit an, und nun sey das Volk eben bey einem dreytägigen Turniere versammelt, das morgen mit Sonnenuntergang geschlossen werden würde. Der prächtige Zug kam indeß heran. Der siegreiche Ritter dieses Tages zog mit dem Siegespreiß, einem goldenen Helm, im Geleite eines zahlreichen Rittergeschwaders durch die Stadt. Vor dem Zuge ritt ein kaiserlicher Herold im Feyerkleide, und verkündete unter Pauken und Trompetenschall die Einladung kaiserlicher Majestät zum Turniere auf den folgenden Tag, und zween Knappen, die ihm folgten, trugen den Siegespreiß, einen silbernen Brustharnisch.

Friedbert hatte der Ruhe nöthig, denn das unausgesetzte Reiten hatte ihn so sehr abgemattet, daß er sich kaum zu Pferde erhalten konnte. Er begab sich nach einer abgelegenen Herberge, und warf sich auf ein Lotterbettlein hin, wo ihn bald der Schlaf

überfiel, und an Hofnung und Kräften stärkte. Raun glühten im Morgenroth die hohen Thürme von Erfurt, so fieng es schon an, in allen Häusern wach zu werden. Der Pöbel zog jubelnd durch die Strassen zur Stechbahn hinaus, Reiter sprengten auf und ab, und Friedbert wurde durch diesen Lärm aus den angenehmsten Träumen aufgeschreckt. Hurtig sprang er vom Lager auf, ließ sich wappnen, und ritt mit geschloßnem Visiere vor die Schranken, freudig und wohlgemuth, denn ein inneres Gefühl sagte ihm, er würde seine Geliebte finden. Lange mußte er harren, bis der Kaiser mit seiner Hofnung erschiere. Wie er kam, neigte sich Friedbert, der eine Kopflänge über die anderen hervorragte, geziemend vor ihm, und senkte das Speer, und mit Wohlgefallen betrachtete Heinrich den schönen Rittersmann. Weiß war die Farbe des Federbusches, der auf dem blinkenden Stechhelme schwamm, weiß seine Feldbinde, denn in diese Farbe gekleidet erschien ihm die liebliche Gestalt im dunklen Gehölze. Auch die ganze Hofnung bewunderte den stattlichen Ritter, und das Frauenzimmer zürnte ins Geheim, daß sein Helm



Helm geschlossen war. Aber in welcher un-  
 nennbares Entzücken gerieth er nicht, als er  
 die nämliche Gestalt erblickte, welche ihm  
 im Walde erschien, und die ihn wachend  
 und träumend immer umschwebte. Schon  
 wollte er hinstürzen, sich ihr zu Füßen wer-  
 fen; aber er ermannte sich. Denn konnte  
 er wissen, wie sie die Liebeserklärung eines  
 ihr unbekanntes Ritters aufnehmen, ob sie  
 ihn nicht vor der ganzen Hofung beschämen  
 würde. Allein hätte er gewußt, was in  
 ihrem Busen vorgieng, so hätte er dieses  
 nicht befürchten dürfen. Mit Erstaunen be-  
 merkte er, daß auch sie zusammenfuhr, da  
 sie ihn erblickte. Ihr Name war Abelheid.  
 Sie war eine Tochter Adolphs von Straus-  
 bingen, und bekannt wegen ihrer Schönheit  
 im ganzen heiligen Reiche. Von nahe und  
 fern kamen viele edle Ritter und Grafen,  
 und warben um das schöne Mädchen. Im-  
 mer begleitete sie ein Schwarm von ihnen,  
 die das Leben verschwuren, wenn sie ihr  
 Herz nicht erhalten würden. Aber das war  
 schon verschenkt. Als sie einst beym Sternen-  
 schimmer im Burgzwinger lustigewandelt, und  
 mit ihrem Herzen zu Rathe gieng, welchem von

den Freyern sie ihre Hand reichen sollte; überfiel sie ein unwiderstehlicher Schummer, und sie sank auf den Wäsen nieder. Die Berggeister des Thüringerwaldes, welche, seitdem sie dieses Mädchen für ihren Liebling bestimmt hatten, immer in unsichtbaren Kreisen umschwirrten, versetzten aus leichtem Nebel eine Gestalt, die Friedberten vollkommen glich, wie er igt beym Turniere war; um sein unbehelmtet Haupt ließ sie das männlich schöne Gesicht sehen, das die dunkelbraunen Locken lieblich umschattete. Das Phantom trat von angenehmen Traum- bildern umgeben vor die Schlafende, und sprach mit von Wehmuth gedämpfter Stimme: „ Wann wird der Liebe sanftes Feuer  
 „ deinen Busen erwärmen? wann wird Ge-  
 „ genliebe mich mit dir vereinen? Entfernt  
 „ beunruhigest du den Wachenden, indessen  
 „ du den Schlafenden durch deine Liebko-  
 „ sungen entzückest. Im dunkeln Walde  
 „ zieh ich nun umher, die liebe Schläferin  
 „ zu finden, und süßen Minnesold hoffe  
 „ ich in den Armen der Wachenden zu fin-  
 „ den.“ Erröthend und mit niedergeschla-  
 genen Augen wollte sie ihm die Hand, rei-



hen, aber der Schlaf entschwand, und mit ihm die Traumgestalt. Unwillig über den hellen Morgen, den Stöhrer süßer Träume, eilte sie früh zu ihrem Vater, und bat ihn, ihre Hand noch nicht zu vergeben, sondern eines fremden Ritters zu harren, der von fernen Landen kommen würde, um sie zu werben. Käme er nicht, so würde sie sich in die geheiligten Mauern eines Klosters verkriechen, bis sie schlummern würde den ewigen Todesschlaf. Der Vater, welcher seine Tochter über alles liebte, und sich diesen jähen Entschluß nicht erklären konnte, drang vergebens in sie, von demselben abzustehen, denn die Berggeister fachten durch Träume ihre Liebe immer mehr an, und täglich, wenn das Glöckchen im Schlosse zur Frühmesse tönte, schwur sie der heiligen Jungfrau, den klösterlichen Schleyer zu wählen, wenn ihr Ritter nicht erscheinen würde; und so befestigte sich der schlaue Amor immer mehr in ihrem Busen. Es wird sich also wohl Niemand wundern, daß sie so sehr erschrack; als sie einen Ritter in der nämlichen Waffenrüstung erblickte, in welcher ihr die Gestalt im Traume erschien.

Judessen hatte sich der ganze Hofstaat gelagert. Inner den Schranken sassen die Kampf-richter, und ausser denselben untersuchten die Wappenkönige die Schilde der Ritter, welche sich in grossen Haufen gesammelt hatten. Das Rennen begann unter dem Schalle der Trompeten. Eine ziemliche Zeit hindurch blieb Ulrich von Reifenstein der Sieger, und Friedbert war noch nicht in den Schranken geritten. Ulrich war ein rüstiger tapferer Mann, dabey aber innerlich voll Bosheit und Trug, und wußte sich wohl in's Fuchspelzlein zu schicken, wo die Löwenhaut nicht zureichte. Er war der unversöhnlichste Feind unseres Ritters, und doch log er äusserlich viele Freundschaft gegen ihn, und stellte sich an, als wünschte er nichts mehr, als daß der so lange dauernde Haß zwischen ihrer Familie sich mit einem dauerhaften Freundschaftsbündnisse enden möge. Er hatte alle seine bisherigen Gegner besiegt, und ließ nun durch den Herold alle diejenigen auffodern, welche so kühn wären, ihm den Siegespreis zu bestreiten.

Nun waren aller Augen auf Friedberten gerichtet, und diesen Zeitpunkt hatte er er-



wartet. Er verlangte nun, eingelassen zu werden. Die Kreiswärtel machten ihm mit vorgehaltenen Wehren den Eingang streitig, und foderten, daß er seinen Namen angebe, und sein Wappen aufweise. Als er aber auf das vorgehaltene Schwerdt schwor, daß er turnierfähig, und Ulrichen ebenbürtig sey, wurde er eingelassen. Jedermann, selbst der Kaiser bewunderte den fremden Ritter, wie er den scharrenden Streithengsten im Kreise tummelte, wie er so zierlich die Lanze schwang. Schielend sah Ulrich darüber hin, daß er gegen diesen Unbekannten alle seine Lorber auf die veränderliche Wage seines Schicksals setzen sollte, und mächtig erzürnt stellte er sich gegen ihn. Kaum schmetterten die Trompeten, so spornte er sein Roß, und sprengte mit festeingelegter Lanze auf seinen Gegner los, rasch wie der reißende Sturm, wenn er Steineichen zu Boden wirft. Friedbert ermangelte indessen nicht, ihn gehörig zu empfangen. Ruhig harrte er des Angriffs, und fieng den Stoß mit seinem blanken Schilde auf, daß das Speer Ulrichs wie leichtes Rohr zerknickte, und dieser vom Pferde stürzte. Jedermann war über diesen

Vorfall erstaunt, und gab Friedberten den innigsten Beyfall, besonders das Fräulein Adelheid, welches voll bauger Hoffnung das End des Kampfes erwartete. Mit Blut und Staub bedeckt hob man Ulrichen vom Sande auf. Er schäumte vor Wuth, den Siegespreis, welchen er schon zu haben glaubte, sich aus den Händen gerungen zu sehen, und foderte seinen Sieger auf, das Diser zurückzuschlagen. Aber dieser bat ihn, so lange damit verziehen zu dürfen, bis er mit den noch übrigen Gegnern würde gekämpft haben. Aber wenige erkühnten sich, mit dem anzubinden, der den tapfersten aus ihnen bereits so leicht besiegte, und alle, die es wagten, wurden aus dem Sattel geworfen. Allgemeines Jauchzen ertönte unter dem Volke, aber Heinrich fürnte bey sich, daß seine tapfersten Ritter einem einzigen weichen mußten, von dem noch ungewiß war, ob er ein Deutscher sey.

Nachdem Friedbert lange vergebens auf noch einen Gegner gewartet hatte, rief ihn der Kaiser hin vor seinen Thron, und sprach zu ihm: Wohl habt ihr euch gehalten, ihr Unbekannter! und wir sind euch in Gnaden



gewogen. Die Beyſitzer und Richter erkennen euch den Preis zu, doch werdet ihr nicht unbillig finden, daß wir euch denselben so lange vorenthalten, bis ihr euren Namen und Wappen angebt, damit wir unsere Gnade nicht etwa an einen Fremdling aus-spenden.

Friedbert erwiederte, indem er sich vor dem Throne auf ein Knie niederließ: zu befehlen habt ihr mein Herr und Kaiser mit eurem Knechte, und ihm geziemt es zu gehorchen. Da nahm er seinen Stechhelm ab, und wie erstaunten nicht alle, als sie in dem Unbekannten den Ritter von Scharfstein erkannten, dessen Namen der Bedrängte mit segnenden Thränen nannte, und dessen Panzier der Schrecken der Feinde war. Der Kaiser erhob sich vom Throne, reichte ihm die Spitze des Zepters, zum Zeichen, daß er sich erheben solle, und sprach zu ihm: Ihr habt sattsam gezeiget, aus welchen Lenden ihr sproffet, habt euch würdig gezeigt eurer tapferen Vorfahren und Ahnherrn. Es ist uns noch wohl bekannt, wie getreu euer Vater der Lehenspflicht war, und wie schnell er unserem höchstseligen Vater und

Vorfahrer zu Hilfe eilte, als er in Italien in bedrängten Umständen war. Zwar that er nur seine Pflicht; doch gebührt es auch uns, treue Dienste zu lohnen. Ohne den geringsten Lohn erhalten zu haben, raffte ihn das Schwerdt der Italiener, oder wie andere behaupten, eines Meuchelmörders weg; wir wollen es daher euch, seinem Sohne und Stammhalter ersetzen. Heischt von mir eine Bitte, die zu halten ich euch mein Kaiserwort gebe. Aber als Freund bitte, und als Kaiser befehl' ich euch, erfüllt das Begehren eurer sterbenden Mutter, wählet unter den Fräulein meines Hofes eine Gemahlin, damit nicht das alte tapfere Geschlecht der Scharfensteiner verlösche; auch die Nachzeit braucht Männer.

Friedbert neigte sich ehrerbietig vor dem Kaiser, und entgegnete: Ihr hättet eurem Diener keinen willkommeneren Befehl geben können, gnädigster Herr und Kaiser, denn wißt, ich liebe ein Fräulein, das sich an eurem Hofe befindet, und durch das Schicksal bestimmt, mir oft im Traume erschienen. Hier zeigte er der erstaunten Versammlung Fräulein Udelheid. Diese hatte



alles Bewußtseyn verloren, als sie Friedberten den Helm abnehmen sah, und in ihm nun deutlich den Ritter erkannte, welchen sie im Schlafe sah, und dessen Bild sie seitdem immer umschwebte. Noch besorgte sie, ob ihr der betrügerische Amor nicht etwa einen losen Streich spiele, ob nicht alles ein Traumgesicht sey. Doch wurde sie bald durch die Stimme des Kaisers aus dieser Veräubung gewecket, der ihr Friedberten als ihren künftigen Eheherrn vorstellte.

Wie ist das möglich, rief sie, großer Gott! und bald wäre sie niedergesunken, wenn nicht der entzückte Friedbert sie unterstützet hätte. Dieser und Fräulein Adelhaid erzählten nun dem erstaunten Kaiser und Hofe ihre Geschichte. Als sie geendet hatten, sprach Heinrich: so küsse denn die als deine Gemahlinn, welche dir das Schicksal bestimmte. Da küßte Friedbert dreymal die schöne Adelhaid, welche mit jungfräulicher Scham die Augen niederschlug, und dreymal erscholl Trompeten- und Paukenschall, und der freudige Jubel der versammelten Menge. Ulrich, der dieß alles mit ansehen mußte, knirschte vor Wuth mit den Zähnen, denn

auch er war einer von Adelheids Werbern. Doch verhäng er seinen Zorn, umarmte Friedberten, wünschte ihm Glück, und sann dabey auf Rache.

Der Kaiser stellte für das wundersame Paar ein Brautgelage an, das glänzendste seit Mannsgedenken. Ein ganzer Monat wurde mit Wohlleben und Banquetiren zugebracht. Turniere und Bälle wechselten ab, wobey sich die Harfner und Geiger wacker hören ließen. Aber bey der Trauung ereignete sich ein Anzeichen, worüber man sich verschiedenes in die Ohren flüsterte. Als nämlich der Meßner mit dem Silberglöckchen das Zeichen zu derselben geben wollte, gab es keinen Ton, sondern die Todtenglocke brummte vom bemoosten Kirchthurm. Jedermann war darüber bestürzt, und deutete es auf ein den Brautleuten bevorstehendes Unglück.

Indessen verschwand der Monat unter Sang und Freude, die Gäste zogen ihre Strasse, und auch der Hochzeiter begab sich, reichlich von dem Kaiser beschenkt, auf den Weg nach seinem Schlosse. Stumm vor Freude, und in Betrachtung seines Glückes versunken, ritt



das liebende Paar einher, das schlafend sich liebte, im Traume unberoußt sich beunruhigte, und wachend nun vereinigt war. Schon näherten sie sich dem Walde, in welchem die Burg lag, und hoch auf einem Felsen hervorragte. Auf viele Stunden weit erblickte man sonst die Thürme derselben, aber jetzt waren schwarze Gewitterwolken aufgestiegen, welche den Giebel derselben umhüllten. Hier ließ Friedbert das Gefolge zurück, ritt allein mit seiner Gemahlinn bis zum Eingange des Waldes, und sprach zu ihr: mache dich gefaßt, meine Liebe, die Freundsbezeugungen der geistigen Geschöpfe aufzunehmen, welche in diesem Gebirge hausen, und stäts grossen Antheil an den Schicksalen meines Stammes nahmen. So oft einer meiner Vorfahren seine junge Ehefrau heimführte, tönte ihnen froher Sang und Saitenspiel entgegen, bunte Gestalten umgaukelten sie in lustigen Tänzen, und Jubel scholl aus den Gesträuchen und Bäumen, an denen sie vorüberzogen. Ohne Zweifel waren es diese gutmüthigen Geschöpfe, welche uns verbanden, und so werden auch ihre Freundsbezeugungen heute lebhafter als jemals seyn. Als

er dieses gesagt hatte, ritt er mit seiner erstaunten Gattinn waldeinwärts.

Schon hatten sie eine gute Strecke zurückgelegt, und noch vernahmen sie keinen frehen Schall, kein Sang tönte aus den Gesträuchen, an denen sie vorüberzogen. Nur ein warmer schwüler Wind, der Vorbote eines nahen Ungewitters, bewegte die Gipfel der Bäume. Keine bunten Gestalten umschwebten sie in luftigen Tänzen, sondern Eulen und Raben, durch das Gewittersausen aufgeschreckt, umschwirrten sie mit widrigem Krächzen. Adelheid schrack zusammen, und sagte zitternd: traater Gemahl! sind das die lieblichen Töne, und die bunten Tänze, mit welchen uns die Bewohner dieser Gebirge begrüßen?

Friedbert tröstete sie, so viel Trostes er auch selbst bedurfte. Vielleicht, sprach er, ist es noch nicht die Zeit, um welche die Berggeister ihren Höhlen entschweben dürfen, denn nur Menschen ist der Amblick der Sonne vergönnt; erst das Zwiellicht öfnet den Aufenthalt der guten Geister, so wie die Mitternacht die Gräber der Verstorbenen. Dies beruhigte sie, und das Gewitter, welches



Hervorbrach, nöthigte sie, den Weg so schnell als möglich zurückzulegen. Ganz durchdringt langten sie auf der Burg an, wo sie mit lautem Jubel und Freudengeschrey empfangen wurden; und nun verschwand auch die Unruhe, welche die Heimreise verursacht hatte.

Aber das Vergnügen war von kurzer Dauer. Denn bange Ahnungen erschütterten das liebende Paar, als schon die erste Nacht nach ihrer Ankunft die Knechte, welche auf den Warten die Wache hielten, in den unterirdischen Gewölbem ein Brausen hörten, als habe sich der Waldstrom ein neues Bett durch den Felsen gegraben. Fürchterlich hallte aus den Burggefängnissen das Geheul seit Jahrhunderten verschmachteter Gefangenen. Den Burggängen entlang wandelten Schatten, und von ihren Fußritten ertönten die gewölbten Hallen. Bergheim sprach Friedbert seiner Gemahlin Muth ein; sagte, die Berggeister, welche sein Stammhaus so lange beschützten, würden es auch jetzt nicht verlassen. Aber die Berggeister wehklagten in traurigen Gestalten im dunklen Gehölze.

Indeß brach der Morgen an, und die Strahlen der Sonne vertrieben die Schrecken der Nacht, und sieh da! ein Herold im kaiserlichen Wappenroche ritt in die Burg ein, und machte dem Ritter zu wissen, der Kaiser werde den Landgrafen von Thüringen besuchen, und wolle hier bey Friedbert einsprechen, und Nachtlager halten. Schon sey er nicht mehr fern, und hoffe, der Ritter werde ihn selbst in die Burg einführen; doch verbiete er sich ein zahlreiches Geleite, weil er unerkant zu bleiben wünsche.

Friedbert war über die Gnade des Kaisers höchst erfreut, und benachrichtete seine Gemahlin, um Anstalten zum Empfang des hohen Gastes zu machen. Er selbst bestieg sein Roß, und ritt mit einem einzigen Wappner dem Kaiser entgegen. Kaum war er am Fusse des Berges angelangt, so hörte er die Losung: Rache, und plötzlich sprengten Schaaren Reuter von allen Seiten gegen ihn an, und umlagerten den Weg. Wer seyd ihr, Verräther! rief Friedbert, indem er sein Schwerdt zog, die ihr den heiligen Namen des Kaisers zu euren Schandthaten mißbraucht, und in dichten Schaaren gegen



zween Männer angezogen kommt? Rache ist eure Losung? Ja, ungerochen soll Friedbert nicht sterben. Georg, folge mir, rief er seinem Wappner zu, und setzte gegen die Schaar an, welche den Burgweg verlegt hatte, um sich durchzuschlagen. Schon hatten sie sich über Leichen einen Weg gebahnt, als Friedbert rücklings einen Schwertschreich erhielt, und sinkend erkannte er in seinem Mörder Ulrich den verrätherischen Freund. Erkenne in mir, rief dieser, den Mann deines Todes. Nicht nur den Siegespreis, auch die Geliebte hast du mir entriffen. Kehre nun zurück, und verklage mich bey deiner Adelheit. So höhnte er, und zerfleischte den Busen des Sterbenden, bey dessen Fall die Felsen erbebten, und krachten, als wollte das ganze Gebirg versinken; denn die Berggeister, welche bey Tag in den Bergadern verschlossen sind, wollten ihrem lieben Herrn zu Hilfe eilen, und tobten mit schrecklicher Wuth gegen die Felsen, ohne sie öffnen zu können.

Als Georg seinen Herrn fallen sah, warf er seinen Schild weg, und bot seine Brust willig den Schwerdtern der Feinde dar, die ihn durchbohrten.

Judeß war Adelheid in dem schrecklichsten Zustande. Raslos irrte sie in der Burg herum, und eben wandelte sie im Burgzwinger, und erleichterte ihr gepreßtes Herz durch Thränen, als der schreckliche Schall vom Thale herauf tönte, und der Thurmknacht meldete, er werde am Burgwege das Gewühl einer Mannschlacht gewahr, und sehe blinkende Schwertder; Adelheid schrak heftig zusammen, und stürzte an der Spitze all' ihrer Knechte in den Burgweg hinab. Aber die Hilfe kam zu spät. Ulrich ergriff, als er sie kommen sah, die Flucht, und ließ die beyden Leichen zurück.

Als Adelheid ihren Gemahl im Blute schwimmend erblickte, warf sie sich auf ihn hin, zerraupte ihr rabenschwarzes Haar, rang ihre Lilienhände wund, und rief im wilden Schmerze: so schnell bist du mir geraubt mein Geliebter, so schändlich bist du mir entrißen worden? So kurz verband Liebe die Wachenden? Ermuntere dich, lieber Schläfer! sieh, auch ich bin erwacht, und heiße Liebe hat mich mit dir vereint! — Aber du liebst mich nicht, bleibst kalt bey meinem Flehen, und wachest nicht auf! —



So wiege auch mich in Schlummer, kalter Tod! und vereinige die Schlafenden, da du die Wachenden trenntest. — So schrie sie von tobendem Schmerze zerrissen. Dann sprang sie empor, und irrte im Walde umher, kläglich rufend: Friedbert! wo bist du, mein Geliebter! ach, er ist todt! — und traurig scholl es vom Gebirge her: todt, todt!

Vergebens hatte man indessen versucht, Friedberts Leiche ins Leben zurückzubringen. Aber mit dem Wappner gelang es besser. Der Geist, welcher schon entflohen schien, blieb so lange in dem blutenden Körper zurück, bis er den Mörder genannt hatte, und Adelheid gelobte dem Schatten ihres Gemahls blutige Rache an demselben.

Drey ganzer Tage verschloß sich die Arme in ein Zimmer, badete die Leiche mit ihren Thränen, und hofte noch immer, ihre heisse Liebe werde noch Lebenswärme in denselben zurückbringen. Allein der Geist war schon lange in den Aufenthalt der Seligen geschwebt, und schon ergriff Verzweiflung die zarteren Theile. Nun hüllte sie sich in schwarze Kleidung. Ein prächtiger Leichen-

zug wurde veranstaltet, wobey viele Ritter in Trauerrüstung erschienen, und ihr Rache an Friedberts Mörder gelobten. Auch Ulrich erschien, und tröstete die schöne Wittfrau mit glatten Worten. Diese schien ihm freundlich zu begegnen, und sann auf schreckliche Rache an dem feilen Mörder.

Nach geendeter Trauer fanden sich bald viele Freyer um die schöne Adelhaid ein, welche ihre Anhänglichkeit an den verstorbenen Gemahl lobten, aber hinzusetzten, die Traurigkeit müsse nicht zu lange währen, denn zu häufige Thränen verwischen das Rosenroth der Wangen, löschen das Feuer der Augen, und können doch den Todten nicht mehr zurückrufen. So verhaßt ihr diese Reden waren, stellte sie sich doch, als fänden sie nach und nach Eingang, und log gegen Ulrich besondere Zuneigung, welchen sie unter allen Werbern am meisten zu begünstigen schien. Als er einst Abends im Garten mit ihr zusammentraf, warf er sich vor ihr auf die Knie nieder, und bat sie flehentlich um baldige Erhörung seiner Liebe. Adelhaid that sich so viel Gewalt an, um ihre Rache nicht zu verfehlen, als sie konnte,



und entgegnete: einer Wittfrau läßt das Zieren nicht mehr so gut, wie einem Fräulein; ich gestehe euch daher geradezu, daß die Erfüllung eures Begehrens nur von euch abhängt, und daß ich dem Augenblicke der Erfüllung meines Wunsches mit Sehnsucht entgegen sehe.

Ulrich wußte nicht genug Worte zu finden, um für diese wonnevolle Antwort zu danken. Er stellte ein herrliches Brautgelage an, welches auf der Braut Verlangenden Tag vor der Hochzeit gehalten wurde, und fast der ganze thüringische Adel erschien zu dessen Feyer.

Als das Gelag kaum angefangen war, brachte Adelheid eine Gesundheit für den Brautherrn auf. Aber auf den ersten Schall der Trompeten und Pauken sprang sie auf, zückte einen Dolch, und rief, indem sie den zitternden Ulrich durchbohrte: Hier räche ich dich an deinem Mörder, Schatten meines ermordeten Gemahls! und du Verruchter kirb deiner Sünden unentlastet, wie du meinen Gemahl mordetest. Doch nimm noch, ehe du scheidest ins Hölleereich, meinen Fluch mit dir, der dich auch daselbst nicht ruhen

lasse, bevor du meinen Gemahl zur Verze-  
hung bewogen hast.

Nun offenbarte sie der erschrockenen Ver-  
sammlung die Veranlassung und den Zusam-  
menhang der schrecklichen Geschichte, wor-  
über die anwesenden Edlen so entsetzt wur-  
den, daß sie des Verräthers Leiche zum  
Burgfenster hinaus auf die Heerstrasse hinab-  
warfen. Hier sollte sie im Thale, dem Wan-  
derer zum Schrecken, den Raben zur Speise  
liegen bleiben. Aber um Mitternacht bra-  
chen seltsam gestaltete Thiere aus dem gegen-  
über liegenden Gebirge hervor, welche mit  
solcher Wuth die Leiche zerfleischten, daß  
alle Spur davon verloren gieng.

Adelheid entsagte hierauf der Welt, und  
begab sich in die geheiligten Mauern des  
Nonnenklosters zu Heidelberg, wo sie bald  
in die seligen Gesilde hinüberschlummerte,  
und eine ewige Glückseligkeit in den Armen  
dessen genießt, den man ihr hier raubte.

Zur Zeit des Urskribentens dieser Ge-  
schichte sah man noch ihren und ihres Ge-  
mahls Leichenstein in der Kapelle daselbst.

So verlosch dieses tapfere Geschlecht,  
das Jahrhunderte hindurch geblüht hatte,



wie eine Leuchte, die ein schadenfroher Kos-  
 hold dem nächtlichen Waldwanderer zum Nach-  
 theil verlöscht. Unnächstlich um die schaurige  
 Mitternachtsstunde öfnet sich das hallende  
 Schloßthor, und zwey gewappnete Schatten  
 schweben langsam den Burgweg herab, die  
 Schatten Friedberts und Ulrichs. Lange wird  
 sich Ulrichs Schatten vergebens bemühen,  
 jenen zur Vergebung zu bewegen. Von Ver-  
 zweiflung gemartert, deren Ende nicht vor-  
 auszusehen ist, schwebt er zur Strafe seiner  
 gräßlichen That immer zitternd hinter dem-  
 selben her, und erhascht ihn nimmer. Die-  
 ser zeigt dem Treulosen die Säule, welche  
 Adelheid an dem Orte aufrichten ließ, wo  
 man seine Leiche fand; zeigt ihm die blu-  
 tenden meuchelmörderisch vom Rücken ange-  
 brachten Wunden, und bedeutet ihm durch  
 das Schütteln seines zerspaltenen Hauptes,  
 daß er sobald noch nicht auf Vergebung hof-  
 fen dürfe. Der nächtliche Wanderer sieht  
 es, hört Ulrichs Gewinsel, und der Unge-  
 thüme Heulen, welches gräßlich von den  
 Felsen wiederhallt, und schwankt starrend  
 zu Boden. Aber die Schatten der Ritter  
 kehren wieder zurück, und verlieren sich un-

ter schaurigem Nachzen. Lange hört man noch  
stöhnendes Gewimmer, bis die Nacht auf  
ihren Rabensittichen entflieht, der Hahn un-  
ten im Dorfe den nahen Morgen verkündet,  
und die hervorbrechende Dämmerung den  
Ackermann zum Pflug, den Hirten auf die  
Weide locket.

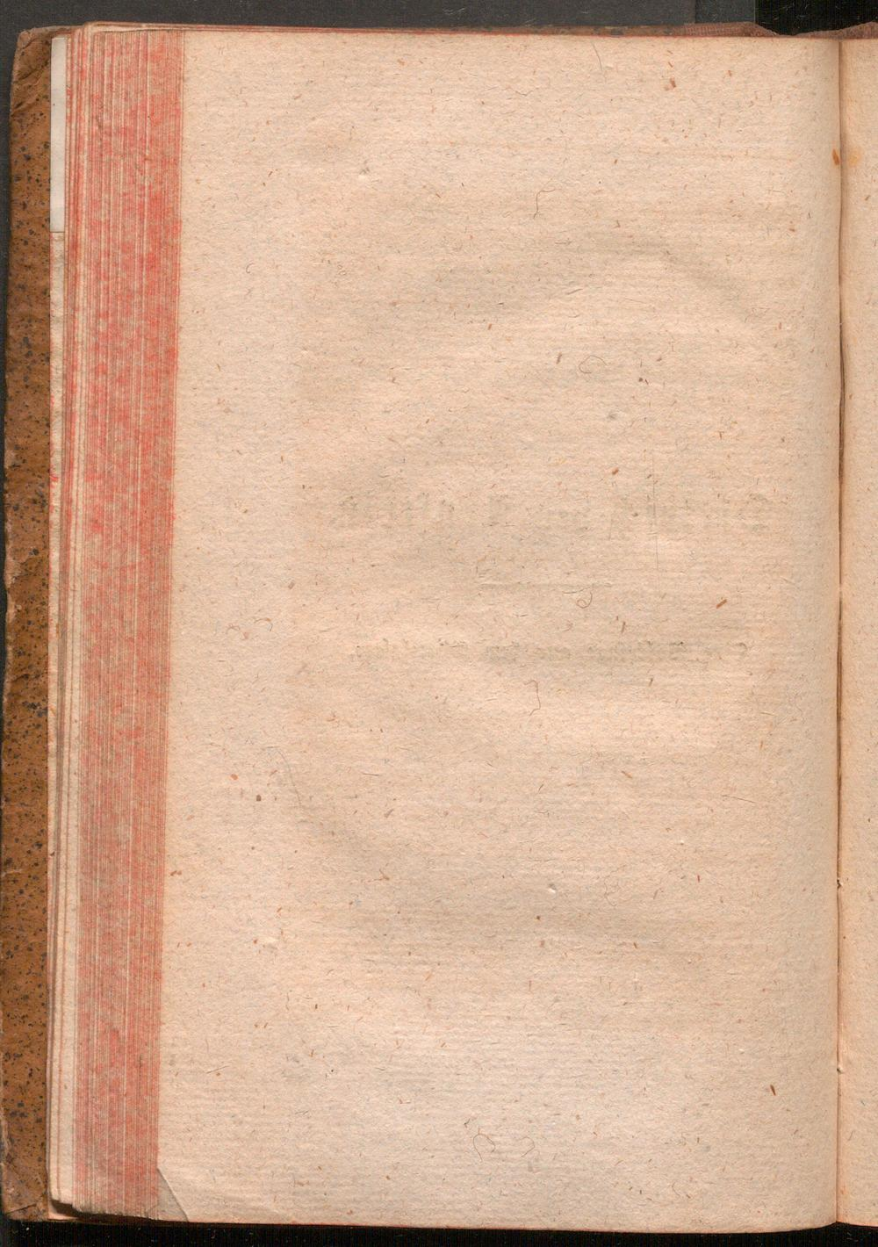
---



Dietrich von Arnstein.

---

Eine Volksfage aus dem Mittelalter:





---

Mitten im düstern Wienerwalde \*) erhebt sich ein rauhes unwegsames Gebirg, wo nie des Wanderers Fußtritt schallt, wie des Jägers Hufthorn das Wild aus seinem sicheren Lager aufschreckt. Hundertjährige Eichen hüllen die Gegend in immerwährende Nacht, die weder Sonne, noch Mond erhellet, und verliert sich zuweilen ein einsamer Strahl an einem minder dichten Ort, so bricht er sich unzähligemal an den verschlungenen Aesten, und bildet zitternde Gesalten an den gegenüberstehenden Bäumen, welche das Wild erschrecken, und in entfernte Gegenden verschrecken. Niemanden ist es vergönnt, in die Geheimnisse dieses Waldes einzubringen,

\*) Diese Geschichte befindet sich, wenigstens ihrem Gegenstande nach, ganz wie sie hier erzählt wird, in dem herrschaftlichen Grundbuche.

welche die Natur selbst mit einem so dichten Schleyer umhüllte, und wehe dem Wanderer, der mit frevelhafter Neugierde durch denselben bringen will. Reißende Thiere werden ihn anfallen, Schlangen ihn umwinden, und das gäh zu einem Waldstromm angeschwollene Bächlein wird ihn zu verschlingen drohen. In dieser Gegend sollen nach uralter Sage die Seelen abgeschiedener Mönche ihr Wesen treiben, die bei Gebet und Buße für die Stunden leiden müssen, worinn sie einst Mette und Hora versäumten. Etwas wahres mag immer diese alte Sage melden. Denn wenn die Fuhrleute nächtlicher Weile die nahe Strasse dem Walde entlang vorbeyziehen, so tönt Glockengeläut und Chorgesang aus demselben so schaurig, daß oft die Pferde scheu werden, und vom Fahrwege abspringen, und der Wanderer erschrocken zusammenfährt.

Unfern von diesem Gebirge steht eine herzogliche Burg M<sup>ö</sup>dling genannt, wo die Abkömmlinge des edlen habenbergischen Stammes ein kleines, aber glückliches Land beherrschten. Zur Zeit dieser Geschichte lebte daselbst Friedrich der Streitbare, der



letzte Sproße dieses tapferen Geschlechts,  
 welches Oesterreich mehrere große Fürsten  
 gab. Vergebens sah man mehrere Söhne  
 aus seinen rüstigen Lenden hervor-  
 sprossen, ein früher Tod raste sie alle hin-  
 weg. Seine schöne Gemahlin starb hierüber  
 aus Gram, und ließ ihn das Ende seines  
 Stammes betrauern. Um seinen Schmerz zu  
 lindern trieb er sich lange Zeit in der Irre  
 herum, begleitete seinen Bruder in den Feh-  
 den, schlug die Thüringer, die sich in dem  
 Nordwalde gelagert hatten, in einem har-  
 ten Kampfe, und erwarb sich den Namen  
 des Streitbaren. Als die Zeit seinen Unmuth  
 gemildert hatte, begab er sich heim auf sei-  
 ne Burg, wo er das edle Weidwerk trieb.  
 Den ganzen Tag erscholl das Gebell seiner  
 Hunden, und seiner Hühorn im Wiener-  
 walde. Allein er war zu edel, als daß er  
 dabei, wie leider die meisten Großen seiner  
 Zeit, den Schweiß des Landmanns verspot-  
 tet, seine Felder verheeret hätte. Auch hüte-  
 te er sich sorgfältig, das verrufene Gebirg  
 zu betreten; es wäre auch unnütz gewesen,  
 denn flüchtete sich je ein Wild hinein, so ka-

men die Hunde bald von der rechten Spure ab, und kehrten zurück.

Einst an einem heißen Sommertage wollte er ganz ermattet von der Hitze des Tages, und den Beschwerlichkeiten der Jagden Wald verlassen. Es fieng schon an im Gebirge zu donnern, schwarze wetterschwangere Wolken stiegen hinter demselben auf, das Säusen in den Bäumen und das ängstliche Gekreisch und Flattern der Vögel kündete ein nahes Ungewitter an. Bald vereinigte sich das zerstreute Gewölk, und es entstand eines der gräßlichsten. Der ganze Wald schien in Bewegung und Feuer. Donner brüllten aus dem Gebirge hervor, und hallten im tiefen Thal ohne Ende wieder; ein heftiger Platzregen stürzte herab, und rauschte in reisenden Strömen durch den Wald. Blitze zerschmetterten Schlag auf Schlag die ältesten Eichen. Die Pferde Friedrichs und seines Waffenträgers Kunt wurden scheu, und gien-gen mit ihren Reitern trotz Zügel und Sporn durch. Beyde wurden von einander getrennt; Friedrichen trug sein Pferd auf unbekannte Wege, wo es ihm endlich doch gelang, dasselbe aufzuhalten. Indessen hatte auch das



Gewitter nachgelassen, die Donner verhall-  
 ten, ein sanfter Regen rieselte herab, und  
 einsame Strahlen des Mondes stahlen sich  
 durch die verschlungenen Aeste. Friedrich  
 durchfuhr ein kalter Schauer, als er sich in  
 einer Gegend befand, die er noch nie be-  
 treten, und so sorgfältig vermieden hatte.  
 Er wußte nicht, sollte er vor oder rückwärts  
 reiten. Da grif er nach seinem Hüfthorn,  
 das an einer goldenen Kette an seiner Seite  
 hing, und ließ es mächtig schallen, um sei-  
 nen Kunt zu sich zu rufen. Anfangs wur-  
 de ihm gar nicht, dann in so großer Entfer-  
 nung geantwortet, daß er den Schall kaum  
 von den Zirpen eines einsamen Heimchens  
 unterscheiden konnte. Nach und nach kam der  
 Schall näher, und endlich erblickte er seinen  
 getreuen Kunt, der sich mit dem Pferde durchs  
 Dickicht durcharbeitete. Dieser, nicht so be-  
 herzt, wie sein Herr, glaubte, sie sollten  
 sich hier lagern, und den Ausbruch des  
 Morgens erwarten. Aber Friedrich sprach  
 ihm Muth zu, und sagte: keine Strafe kann  
 uns treffen, denn nicht frevelhafte Neugier-  
 de, sondern das Ungewitter trieb uns  
 hieher.

Sie rieten daher auf ihrem Wege fort, wo sie bald ein Flämmchen schimmern sahen. Sie saßen ab, banden ihre Pferde an die Bäume, und giengen darauf los. Als sie hinzukamen, erblickten sie eine Klausel, wo ein Mönch mit weißem Bart, der ihm ehrwürdig bis zur Gürtel herabwallte, vor dem Bilde des Gekreuzigten lag, das er mit seinen Thränen benetzte. Lange Stunden sie in stiller Andacht bey dem gemahlten Fenster, und wagten es nicht, sein Gebet zu stören. Als er aber vollendet hatte, pochten sie leise an die niedere Pforte.

Der Klausner fuhr zusammen, und rief wehmüthig: so hörst du noch nicht auf, armer Geist, mich in den Nächten zu beunruhigen, in denen ich für dich Busse thue. Sieh dich zur Ruhe, und bleib im stillen Grabe, anstatt in Nacht und Sturm um meine Klausel zu rauschen. Dein Richter ist gerecht, wie ich es war, und du siehst, was ich thue, um ihn zu besänftigen. Das Blut fließt unter der Geißel, die meinen Rücken zerfleischt, die Mitternacht hört meinen Busgesang, und der Allgewaltige ist nicht unerbittlich.



Friedrich, der den Wahn des Eremiten hörte, öffnete die Thüre, und sprach: kein Nachtgeist unrauscht eure Hütte, Ehrwürdiger! sondern ein paar Verirrte, die das Ungewitter vom rechten Wege abtrieb, bitten um Obdach. Sollten wir euch aber etwas in eurer Andacht stöhren, so wollen wir uns vor eurer Hütte lagern.

Rein, sprach der Greis freundlich, indem er ihnen die Hand bot, ihr müßt mein Lager mit mir theilen, denn Biedermänner sind mir willkommen, und daß ihr dieses seyd, sehe ich, weil euch vergönnt war, diese Gegend zu betreten. Wie solltet ihr auch meine Andacht stöhren, da die Erfüllung meines Gebots Gott das lieblichste Gebet ist, und heißt dieses nicht, die Verirrten zu beherbergen, und die Hungrigen zu speisen? — Doch, jemehr ich euch ansehe, desto bekannter scheinen mir eure Gesichtszüge. Ihr seht Friedrichen, dem Beherrscher dieser Gegenden sehr ähnlich, und vielleicht seyd ihr es selbst?

Wohl habt ihr mich erkannt, entgegnete Friedrich. Aber auch mir scheint, ich sähe euch nicht das erstemal guter Greis! Ich

kannte einst einen Ritter, der euch sehr ähnlich sah, und deckte ihn nicht kühler Mar-mor, so würde ich schwören, daß ihr es seyd.

Und vielleicht werdet ihr keinen Meineid begehen, fiel der Klausner ein. Denn wißt statt dieses härenen Kleides deckte einst ein Harnisch meine Brust, und wo ist bey-m Eingange des Waldes der Wind durch wil-des Gesträuch fährt, dort stand meine Burg. — Wie, rief Friedrich erstaunt, ihr wä-ret der unglückliche Dietrich von Arn-stein? — Ja, der bin ich, entgegnete der Greis, und wahrlich der Unglückliche, diese Thränen, die zehnjähriges Leiden noch nicht versiegen machte, sind meine Zeugen. Man hält mich für tod im deutschen Reiche, und — wohl mir, wenn ich's wäre.

In so einem Zustand muß ich euch wie-der finden, wie so Friedrich, indem er ihn umarmte! Wie könnt ihr, der ihr immer an meiner Seite waret, dahin gehen, ohne mir ein Lebewohl zu sagen? lebet so nahe bei mir, ohne Nachricht von eurem Aufenthalt zu geben! Glaubet ihr nicht, den Antheil, den ein trauer Freund an eurem nagenden



Kummer genommen hätte, würde ihn gemildert, euch eure Ruhe wieder gebracht haben? —

Ruhe? — erwiderte der Greis, wo sollte ich diese hienieden wieder finden? Wenn schaurige Winde einst mein Grab umwehen, dann hab' ich sie vielleicht gefunden. — Doch erlaubet mir, daß ich euch meine traurige Geschichte mittheile. Oh! es thut so wohl, wenn man zehn Jahre kein Menschengesicht sah, einmal wieder an dem Busen eines Freundes weinen zu können. —

Schon wollt' ich euch selbst darum bitten, erwiderte Friedrich, denn es trugent sich mancherlei Sagen von euch herum, daß man nicht wußte, welche zu glauben sey. Aber ich fürchtete, diese Erzählung möchte eure alten Wunden wieder aufreißen.

Das hättet ihr nicht befürchten dürfen, versetzte der Klausner wehmüthig, sie sind noch nicht verharscht, sie sind noch so neu, wie anfangs, da ich sie erhielt. Aber ich will beginnen, denn seht, der Sand verrinnet schon, und der Abendstern bleichet sich.

Daß ich Dietrich von Arnstein heiße, und meine Grafschaft bey Rasenmark am Wienerwalde lag, wißt ihr, weiß

ich euer Nachbar und Lebensmann war. Man nannte mich den Gerechten und Gäten, und ich bemühte mich, diese Namen zu verdienen, unterstützte die Armen, half den Bedrängten, und nie verließ der Unterdrückte ungetröstet meinen Burghof. Meine einzige Unterhaltung war die Jagd, und diese trieb ich nur zur Ausbeuterung, wenn ich von vielen Geschäften ermüdete. So floß mir froh und heiter im Bewußtseyn der erfüllten Pflicht mein Leben hin, als mir der unseelige Gedanke, mich zu beweiben, einfiel.

Unfern von meinem Gebiete ragen auf dem Aminger Gebirge drey Felsenburgen hervor. Drey Brüder, die sich nach ihrem Wappen die Krebsen nennen, hausen daselbst. Einer davon hatte eine Tochter, deren Schönheit mir schon oft war gerühmt worden. Ich zog hin, freyete um sie, und führte sie als mein Weib heim. Mit ihrer Ankunft auf Arnstein floß die Ruhe und Zufriedenheit, die daselbst herrschte. Sie war zankfüchtig, und grausam, vertrieb dadurch viele meiner alten treuen Hausgenossen, und ließ, wenn ich nicht zu Hause war, und Arme auf der Burg einsprachen, dieselben mit Hunden hin-



aussehen. Vergebens machte ich ihr dringende Vorstellungen, selbst kniend und mit Thränen bat ich sie um Besserung. Aber sie drohte mir, Hand an sich zu legen, und ich liebte die Schändliche zu sehr, als daß ich nach dieser Drohung weiter in sie gedrungen, und härtere Mittel angewendet hätte.

Indeß ward sie schwanger, und ich hoffte, die Muttergefühle würden sie sanfter stimmen.

Es war tief im Winter, der Wienerwald war in Schnee gekleidet, das Eis bildete Gesträuche und Bäume an den hohen Burgfenstern, und kalte Winde von Mitternacht her pfiffen schaurig durch Thürme und Zinnen, kläglich wüthete der Wetterhahn, und gräßlich heulten die Eulen. Mittlerweile rückte die Zeit ihrer Entbindung immer näher heran. Eines Tages ritt ich aus, Wolfe zu jagen, die so kühn geworden, daß sie sich über beyde Zugbrücken wagten, und einen Burghund zerrissen. Indeß kam, man wußte nicht wie, auf das Zimmer meiner Gemahlin ein armes schwangeres Weiblein,

dürftig mit Lumpen bedeckt, die nicht einmal ihre Blöße verhüllten. Erstarrt von Frost und Kälte tratt sie wimmernd vor ihr Lager. Vergönnt edle Frau, sprach sie zitternd zu meiner Gemahlin, einer armen Unglücklichen, welche sich unter Sturm und Wetter zu euch flüchtet, ein Plätzchen, wo sie sich erwärmen könne. — Ach! wie's mich friert! — Seht! schon schmilzt der Schnee, der meinen Leib bedeckt. Nur über Nacht vergönnt mir ein Plätzchen, daß mich nicht der Wehrwolf zerreiße, der im verschneuten Gebirge heult.

Während schrie meine Frau: was, du loses Bettelpack! du wagst dich in das Zimmer der Herrin, beschmuzest mit deinem unflätigen Anzuge ihre Gemächer, und erkühnst dich noch, um Aufenthalt zu bitten. Gleich packe dich von hier, sonst laß ich dir im Verließ betten. Mag immer der Wehrwolf im verschneuten Gebirge heulen; fort mit dir, es ist kein Schade um solches Gefindel,

O so erbarmt euch wenigstens des armen Kindleins, das ich unter meinem Herzen trage, sprach die Arme, indem sie sich auf die Kniee warf. Schon durchhebt un-



fäglicher Schmerz mein Gebein, ich fühle es, meine Stunde ist nicht mehr fern. Hu! wie's mich friert. Hört ihr, wieder Sturm durch den beschneiten Hagedorn sauset? Er würde mich, und mein armes Kindlein verwehen.

Was, rief die Grausame, in meinem Gemache wolltest du einen Bastard werfen? — Auf Knechte! werft die Unverschämte zum Fenster hinaus; da mag sie in der Luft flatternd ihr Kindlein gebähren. Immerhin soll der Sturm durch den beschneiten Hagedorn sausen, soll dich und dein Kindlein verwehen.

Die Knechte, welche fürchteten, die Wuth der Rasenden möchte über sie losbrechen, wenn sie sich weigern würden, den grausamen Befehl zu vollziehen, führten die Arme, wiewohl sehr langsam, und mit traurigen Blicken zum hohen Burgfenster. Diese ließ es geduldig geschehen, kehrte sich aber, als das Fenster geöffnet war, gegen meine Gemahlin, und sprach mit feyerlichem Ernst: wohl sollen Bastarde in diesem Gemach geworfen werden, Elende! das Maaß deiner Laster ist voll, das Geschrey der Unglück-

lichen, die du dazu gemacht hast, drang vor Gottes Thron, und forderte ihn zur Rache auf. — Dann warf sie noch einen drohenden Blick auf dieselbe, und sprang selbst zum Fenster hinaus. Das Schneegestöber entzog sie bald den Augen der Knechte, denen es vorkam, ein Schein habe sie umglänzt, und einen lichten Streif hinter ihr gebildet, und als sie hinabschlichen, um die Leiche heimlich zu beerdigen, fanden sie dieselbe nicht mehr.

Ich wurde indeß im Walde von bangen Ahndungen umhergetrieben; ich hatte weder Ruhe noch Rast, und kehrte, ohne einen Wolf gefüllt zu haben, nach meiner Burg zurück. Als ich mich derselben näherte, hörte ich den Thurmer das Liedlein anstimmen, welches die geendigte Niederkunft meiner Gemahlinn andeutete. Freudig ritt ich nun nach Hause, und sprengte über die niedergelassenen Zugbrücken. Meine Freude ließ mich nicht merken, mit welchen traurigen Mienen das Burggeseind wie Schatten umherwankte. Selbst die Burghunde, die mich sonst mit freudigem Gebell empfingen, heulten kläglich aus ihren Hütten. Wie ich



die Halle betrat, die zum Zimmer meiner Gemahlin führte, tönte es aus derselben, wie das Gewimmer junger Hunde, was mir widerlich durch den Leib schauerte, und als ich das Zimmer betrat, Himmel, was mußte ich da sehen! meine Gemahlin saß aufrecht im Bette, auf ihrem Schoos regten sich vier junge Hunde. Hier bringe ich dir eine zahlreiche Nachkommenschaft, lieber Mann, sprach sie höhnlisch lachend; sie sind von guter Art, und werden dir einst wackere Jagdkumpane abgeben. Das haben wir einer alten Bettel zu verdanken, fuhr sie fort, die eure holden Herrlein verhexte. Sie hat aber ihren Lohn schon im vorhinein erhalten, kannst unten im Thale ihre Leiche sehen, wenn die Wölfe sie noch nicht frassen, oder das Schneegestöber sie nicht verwehte.

Ich sank über diesen Schimpf meines Geschlechts sinnlos zu Boden. Das herbeyletende Gesind brachte mich wieder zu mir selbst, und erklärte mir die räthselhaften Worte meiner Gemahlin. Ich erkannte nun deutlich die Strafe Gottes. Wüthend über die Entehrung meines Stammes, und

Über die Grausamkeit meiner Frau, befahl ich dem Schloßvogt, die Verbrecherin auf das strengste zu strafen, warf mich auf mein Roß, und ritt wie unsinnig im Walde herum. Der Schloßvogt, der sie herzlich haßte, ließ durch die Zwerglein ein großes Faß mit Nägeln beschlagen, die Spitzen hineingekehrt, steckte die Boshafte hinein, und ließ sie den Schloßberg hinabrollen. Als ich nach Hause kam, war das schreckliche Urtheil schon vollzogen. Schwer reute mich die voreilige That, in der ersten Hitze wollte ich den Schloßvogt durchbohren. Man hielt mich zurück. Die Welt hatte nun keinen Reiz mehr für mich, mein Stamm war entehrt, und überall umschwebte mich der Schatten meiner getödteten Gemahlin, die ich sonst so sehr liebte. Ich ließ ihrem Andenken eine Kapelle \*) an dem Orte erbauen, wo das Faß am Fuße des Berges zu rollen aufhörte, verließ meine Burg, und irrte gleich einem Geächteten in den Wäldern herum. Ich fand diese Klause, und nicht weit davon einen halb verwesenen Leichnam, den

\*) Diese Kapelle ist noch zu sehen.



ich aus der Kleidung für den ehemaligen Bewohner derselben erkannte. Ich bezog dieselbe, und hüllte mich in dieß härene Gewand. Hier bringe ich meine Tage mit Gebet für den Schatten meiner Gemahlin zu, der oft um Mitternacht meine Hütte umrauscht. Seit meinem zehnjährigen Aufenthalt entfernte ich mich selten auf hundert Schritte von derselben. Wesen, welche ich nicht kenne, und nie sah, versorgen mich mit Speise und Trank, die ich täglich im Zwielicht vor meiner Klause finde. Dester versuchte ich's, diese Gegend genauer zu untersuchen. Aber nie war's mir möglich, durch das dichte Gesträuch zu bringen, widrige Ebne, die mir entgegenschallten, hinderten mich, die Geheimnisse des Waldes zu enthüllen, und zur Strafe erhielt ich immer die beyden nächsten Tage keine Beförderung. — Doch unter meiner Erzählung ist der Morgen angebrochen, und die Zeit des Gebetes ist da. Lebet wohl, und sprecht öfters bey mir ein, wenn es euch möglich ist, hieher zu kommen.

Mit herzlichster Umarmung nahmen Fried-  
rich und sein getreuer Waffenträger Abschied

von dem unglücklichen Greise, schwangen sich auf ihre Rosse, und fanden bald aus dem unbekanntem Forste, an dessen Eingang ihnen das besorgte Burggesind entgegen kam. Dester beachteten beyde den Klausner, ohne daß ihnen die geringste Fährlichkeit aufstieß. Aber nur ihnen beyden war es gestattet. Denn als Friedrich einst einen andern Begleiter mitnahm, strauchelte dessen Ross auf ebener Strasse, daß er den Hals brach, und Friedrich selbst konnte dießmal die Klausen nicht finden.

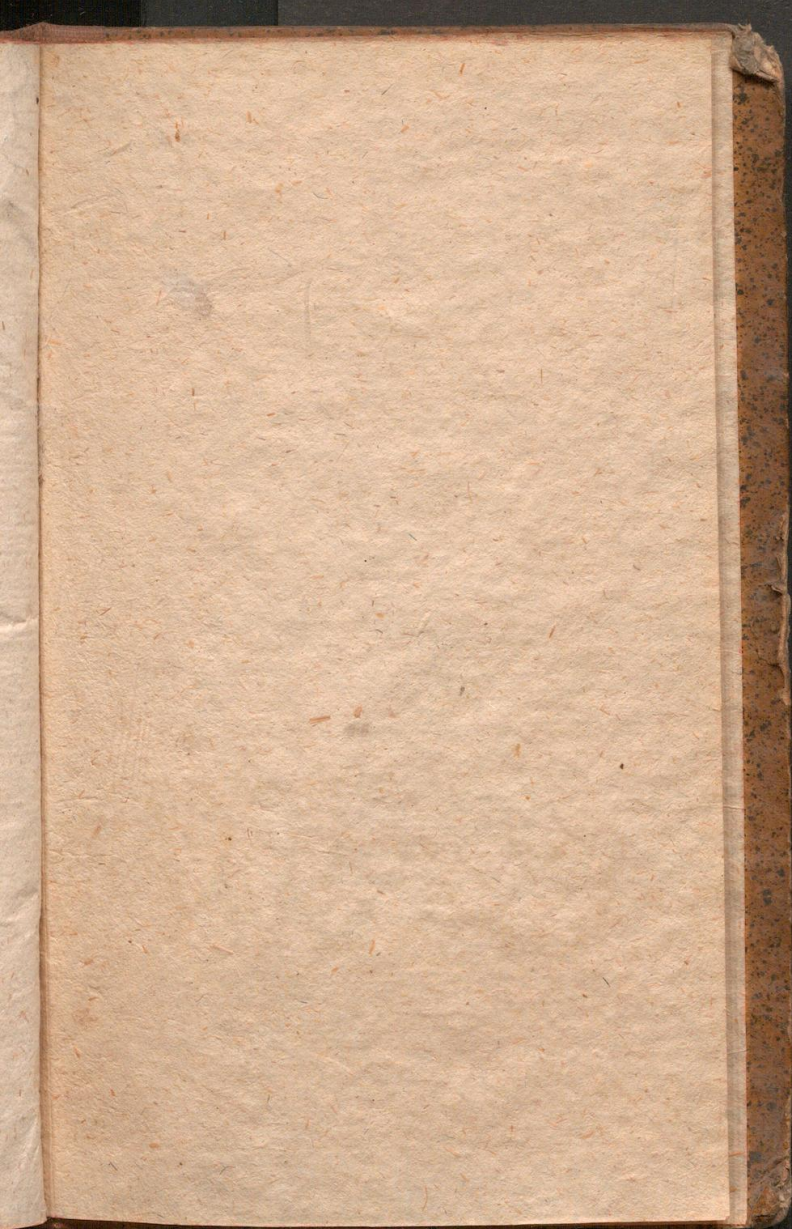
Einst kam er mit seinem getreuen Kurfürsten dahin, da wehte ihnen Leichengeruch entgegen, und traurige Töne umhallten die Hütte. Abnungsvoll öffneten sie die niedere Pforte, und sahen den Greis todt auf der Erde liegen, das Bild des Gefreuzigten fest an seine Brust gedrückt. Mit thranenden Augen nahmen sie die Leiche zu sich, und brachten sie heim auf die Burg. Da ließ Friedrich einen prächtigen Leichenzug veranstalten, und den Körper nach dem Stifte des heiligen Kreuzes bringen. Dort liegt er im dunklen Geißlergewölbe neben dem Kreuzgange, und selten dringt ein einsamer Strahl in sein

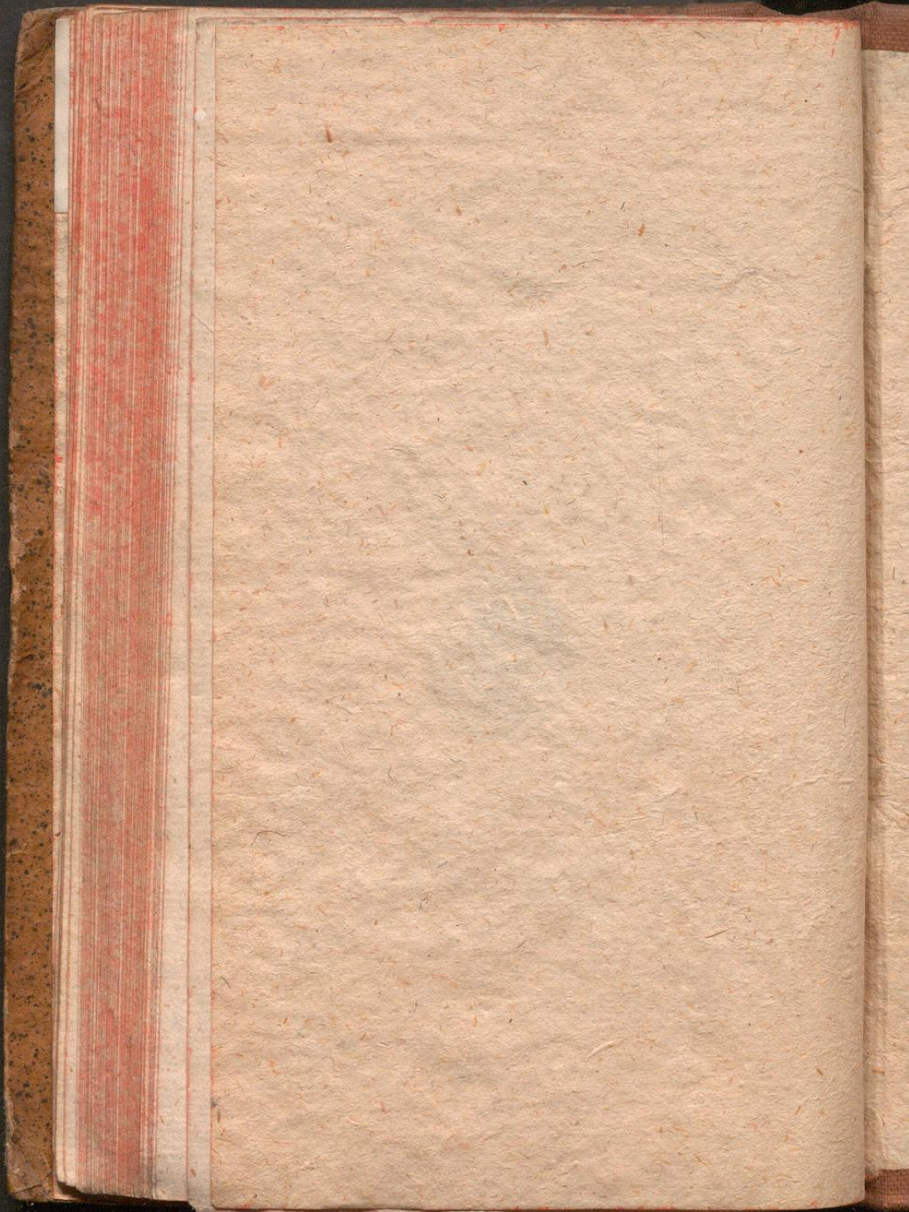


Grabmal, wie ehemals in seine Klause. Oft  
schwebt eine luftige Gestalt wimmernd zum  
Grabmal, und schwindet hinab. Dieß ist  
der Schatten seiner Gemahlin. Der Mess-  
ner, der um Mitternacht in den Chor läu-  
tet, sieht sie oft, und kreuzet sich.











5 Oct 847

6

